

MODERNE FRAUENZEITUNG

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Peregrine. Novelle von Ottomar Beta. (Fortsetzung.) — Mädchenmarkt im Elsaß. Von Charles Marechall. — Die Ausstellung der Silberhochzeits-Geschenke für das kronprinzliche Paar im Kunstgewerbemuseum zu Berlin. — Eine Frage. Nach dem Gemälde von L. Hoffmann-Zeis. — Mosaik. — Unsere Illustrationen. — Die Mode (mit Abbildungen). — Neues vom Büchertisch. — Feine Küche. — Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juni. — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Zum Rathen für Alt und Jung: Schach. — Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 19. — Arithmogriph. — Rebus. — Skat-Aufgabe. — Quadrat-Räthsel. — Auflösung des Arithmogriphs und des Rebus Seite 160. — Correspondenz.

Peregrine.

Novelle von Ottomar Beta.
(Fortsetzung.)

Ein junger Mann stand in der Nähe und hörte den Unterhaltungen über Cherutti's räthselhaftes Schweigen scheinbar ohne Antheil zu. Es war der reiche Eugen Slobberg jun., welcher in letzter Zeit viel bei Burnier's aus und ein ging. Er galt durchweg als erklärter Bewerber um Glärchen's Hand und diese junge Dame hatte öfter mit ihrer Busenfreundin Hertha Rath's gepflogen. Sie hatte die Absicht, Eugen Slobberg zu einem für Damen brauchbaren Menschen zu erziehen. In seinem Naturzustande wäre er nicht zu verwenden. Hertha versprach der Freundin, ihn zu studiren und beschäftigte sich demnach mit ihm. Eugen Slobberg seinerseits

erwachte aus seiner insolenten Lethargie und begann unter dem Sonnenschein von Hertha's Angesicht zu knospen.

Hertha wäre in dieser traurig bewegten Zeit im Stande gewesen, selbst eine Amphibie zu beleben. Trotz aller Nachschläge des Geschicks erblühte sie wie eine Junirose. Während sie bisher still und ergeben erschien, war sie nun rüstiger als je und setzte der Welt eine geradezu überraschend lebensfrohe Miene entgegen. Eines Tages proclamirte sie im Kreise der Burnier's ihren Entschluß, falls ihre Mutter sie missen wollte, die Landwirtschaft zu erlernen. „Dabei ist man nie in Verlegenheit, was man mit sich anfängt,“ argumentirte sie. „Das bin ich jetzt zuweilen wirklich. So ein Mittelding zwischen einem Schmetterling und einer Raupe zu sein, ist ein bedrückender Zustand. Ich möchte meine Kräfte voll entfalten, in Gestalt einer umsichtigen Wirth-

schaftsmansjell. Was meinst Du, Glärchen? Es müßte ein Rittergut sein, so groß wie ein Herzogthum, mit einem enormen Kuhstall, einer ganz unabsehbaren Milchammer und einer großen blitzblanken Küche und lustigen Leuten, die sich um alle Welt jenseits ihrer Feldmark und der nächsten Stadt, wo der Jahrmarkt ist, so wenig bekümmern, wie ein Karpfen um das Weltmeer. Des Sonntags, nach der Kirche natürlich, wünsche ich mir zur Abwechslung einen rabenschwarzen Bucephalus, auf dem man wie der Sturmwind durch eine Art von Urwald dahinsausen könnte — Glärchen, Du solltest etwas erleben!“

„Aber, mein Kind, Du hast doch nicht gar die Absicht, Dich zur Amazone auszubilden?“ seufzte Frau Süllmann, welche jetzt überhaupt häufig seufzte.

„Manachen!“ rief Hertha wolgemuth, „wenn Du darauf



Mädchenmarkt im Elsaß. Von Charles Marechall.

Nach einer Photographie aus dem Verlage von B. Schlesinger in Stuttgart (E. Lecadre u. Co., Paris)

Hierzu Colorirtes Stahlstich-Modenbild vom 1. Juni.

besteht, so werde ich auch Gouvernante oder Gesellschaftlerin, fange anderer Leute Grillen und wedle ihnen die Fliegen und die Langeweile ab. Ja, wenn alle Kinder meinem Clärchen gleichen, dann ließe sich schon um deren Gunst buhlen, und wenn alle vornehmen Damen so wären wie Tantschen Burnier, dann wollte ich ihnen schon den neuesten Roman von Gustav Freytag interpretiren, was neuerdings ein bißchen viel verlangt ist. Tantschen glaubt Einem doch wenigstens alles. Aber es müßte ein anderes Clärchen, eine andere Madame Burnier sein, denn diese würden mich doch nur verwöhnen. Ihr tragt mir immer noch die alte sentimentale Hertha Süllmann nach, welche längst zu sein aufgehört hat."

Ihrer Mutter Puls schlug höher, wenn Hertha in solcher Weise unausfaltbar alle bedrückenden Gedanken und Zweifel vor sich her trieb, wie ein junger angehender Sturmwind den Nebel. Eugen Slobberg hatte öfter Gelegenheit, solchen Unterhaltungen beizuwohnen. Er versiel dann in einen Zustand der Verzauberung. Hertha Süllmann besaß eine Weltanschauung, die dem jungen Krösus über alle Realität erhaben erschien. Selbst Sklave seines Reichthums, hatte er die Menschheit als ein großes Babel angesehen, wo Jedermann, der nicht mindestens eine Plantage im Süden besaße, Ziegel brennen mußte, um den Mammonstempel aufzubauen. Hertha Süllmann aber war kein Mensch in diesem Sinne, sie war eine Halbgöttin, würdig neben ihm, dem Halbgott, zu thronen. Er hatte die Absicht, eine Reise rings um die Welt zu machen und seine Kulisflaven mit seinem Anblick und vielleicht auch mit einer Rede zu beglücken. Gab's eine bessere Reisegenossin, eine geeigneterer Theilhaberin seiner Triumphe, eine vornehmere Erscheinung, als Hertha? Sie war ihm vom Schicksal zugeführt, um seinen Zug durch das Siegesthor zu verschönern. Seine sonst so unerschütterliche Seelenruhe verließ ihn, er zog häufig die selbstbewußt vorgestreckten Lacktiefeln, mit denen er das so unendlich naive Clärchen zu erobern sich Mühe gegeben, zurück und ein inneres Licht trat an die Stelle des fischartigen Etwas, welches sein Auge charakterisirte. Ganz ungemein erhaben erschien ihm Hertha's kühl abwägendes Benehmen, welches sie ihm, dem Mammonsohn, gegenüber beobachtete. Sie war in seinen Augen die Perfection des weiblichen Geschlechts: die französische Salondame! War sie doch segar mit Töchtern von Herzögen, Großen und Edlen aller möglichen Regimes auf Du und Du gestanden und hatte auf der hohen Schule „Tournüre“ studirt. Er besann sich hin und besann sich her. Wie hatte er so etwas gesehen, gehört, gefühlt — und — und, nun, von den übrigen Sinnen sah er ab. Und diese Krone der Schöpfung, Hertha, stand in dem Rufe, sich für einen Cherutti bestimmt zu haben, einen Parvenü, der in seinem ganzen Leben nichts geerbt hatte, als einen Leierkasten mit einem eingestifteten Il baccio und Trovatore. Eugen starrte halb vor sich hin, halb auf den Gegenstand seiner Bewunderung, dann zählte er die Knöpfe an Clärchen Burnier's Krobe: „An Sie — von Ihnen — an Sie — von Ihnen — an Sie“ u. s. w. Das Drakel verlief im Sande, denn er wußte nicht, da es doch Clärchen's Knöpfe waren, auf wen sich das Resultat von Rechts wegen beziehen würde. Freilich würde es Aufsehen erregen, so reflectirte er, wenn er, der Krösus und Crassus Hammonia's, so ein banterottes Wittwenkind an sein ausgedehntes Chemiset nähme, an welchem bereits ein diamantenes Dreigestirn erglänzte, drei junge Kofinoors im Werth von drei Dreimastern. Aber Eugen war zu sehr Kaufmann und Mäcen der schönen Künste. Er wußte Hertha's realen Werth, ebenso wie ihren Kunstwerth, zu schätzen und seine Tare traf in beiden Fällen so ziemlich das Richtige; es lautete „Unschätzbar.“

„Immerhin ein Geschäft!“ meinte er. Vielleicht drückte sich diese seine wolbegründete Ueberzeugung nicht in diesen graziosen Worten aus, aber wie ein Salz in der Auflösung war dieser Gedanke in der Substanz seines Seelenfluidums enthalten. Es konnte in jedem Augenblicke plötzlich als Krystall daraus hervorschießen. Er nahm sich vor, die Angelegenheit in ernsthaftest Erwägung zu ziehen. Jedesmal wenn von Cherutti die Rede war, kam der Impuls aufs Neue über ihn. „Auf diesen Parvenü warten! Das ist Beleidigung für ganz Hamburg! Sie soll nicht auf ihn warten! Ich werde unsern Staat vor dieser Schmach retten.“

Bei nächster Gelegenheit also, und noch ehe er das Stadium ernsthafter Erwägung durchlaufen hatte, knüpfte er, entschlossen, in die Bresche zu springen, folgender Art ein verhängnisvolles Gespräch mit Hertha Süllmann an. Es war im Salon bei Burnier's.

„Gnädiges Fräulein!“ sagte er, in weit weniger selbstbewußter Haltung, als er sie Clärchen gegenüber zu beobachten pflegte. „D, gnädiges Fräulein Hertha, ich bin entzückt, Sie hier allein zu treffen.“

„Herr Slobberg?“ fragte Hertha, ihn mit kühlender Erwartung betrachtend. „Warum?“

„Nun — warum? Warum fragen Sie? Gnädiges Fräulein, weil ich Ihre Frau Mutter so hoch verehere. Verzeihen Sie, wenn ich dieses peinliche Thema berühre!“

„Betrifft es meine Mutter?“ lachte Hertha. „Dieses Thema ist mir immer das liebste gewesen.“

„Ja, ja, mir gewiß auch,“ begann nun Eugen in seiner Verlegenheit zu stammeln, „aber sie hat demnächst einen Proceß. Verzeihen Sie, die ganze Stadt erzählt davon.“

„Einen Proceß — wir sind ja neuerdings an Proceße gewöhnt.“

„Nun dann gestatten Sie mir ein Wort zur Sache.“

Hertha nickte und bot ihm einen Platz sich gegenüber an.

„Die Sache ist — ist der — der Fall ist — ist die — mein Gott, wie drückt man sich da aus!“

„Ganz der Sache gemäß,“ ermunterte Hertha.

„Sie sind sehr gültig, gnädiges Fräulein. Nämlich Ihre Frau Mutter soll sich verantworten über die Gelder, welche sie, wie die Klage behauptet, Herrn Cherutti als Geschäftseinlage übergeben habe, und sollen diese als ein Theil ihres Vermögens zur Gottberg'schen Masse geschlagen werden. Kurz, sie soll — auf dem Fallit-Actuarate erscheinen, und es ist wol das Unangenehmste — so habe ich mir sagen lassen — was einem Menschen irgend begegnen kann.“

„So?“ fragte Hertha, nicht ohne innere Besorgniß. „Was versteht man darunter?“

„Eidlich erklären, daß sie nichts mehr hat — gar nichts mehr hat,“ antwortete Eugen mit hellen Tropfen auf der Stirn.

„Darüber sind die Advocaten ja längst unter einander einig,“ lachte Hertha, „jedemfalls, daß wir nichts behalten sollen, und Mama hat sich drein ergeben. Sie ist resignirt. Seien Sie versichert, daß sie über diese Förmlichkeit ahnungslos hinweggehen wird.“

Das unvermeidliche Thema hatte bereits für sie selbst alle Schrecken verloren und sie hielt jedesmal, wenn es berührt wurde, so tapfer Stand, wie General Moreau unter der Hand der Chirurgen.

„Und die Gelder, die dieser Herr Cherutti erhalten hat?“

„Von denen mir nichts bewußt ist,“ fiel Hertha im Tone der Versicherung ein.

„So — so — so, sonderbar, sonderbar! Wo ist dieser Herr Cherutti eigentlich?“

„Wir wissen es nicht.“

„Sonderbar — höchst sonderbar!“ stotterte Eugen, sich die Stirn trocknend. „Sie verzeihen, wenn ich fortfahre.“

„Da Sie einmal begonnen haben.“

„Ja, das ist richtig,“ sagte wieder Eugen, dem das Selbstgefühl immer mehr schwand. „Fräulein Hertha, o, Fräulein Hertha, können Sie es zugeben, daß eine so hochachtbare Dame wie Ihre Frau Mutter in eine solche Situation gebracht werde? Daß Herr Cherutti so etwas geschehen läßt, finde ich begreiflich. Undank ist der Welt Lohn. Aber unsere Handelsrichter sollten es nicht zugeben. Diese Herren verzehe ich einfach nicht. Sie sollten solche Klagen nicht aufkommen lassen. Eine Frau wie Ihre Frau Mutter zu so etwas zu zwingen! Das empört mich, offen gestanden — und — o Fräulein Hertha, es empört mich vor Allem Ihrewegen!“

Hertha schüttelte nur mit dem Kopfe und sagte leise: „D nein, wenn ich Sie bitten darf. Sie thun Herrn Cherutti Unrecht, der sicherlich weiß, was er thut, und den Herren Richtern gewiß auch, denn diese können uns nicht mit anderem Maße wie Andere messen, von mir zu schweigen, da ich eben so ergeben bin wie meine Mutter.“

In Eugen Slobberg's Seele ging nun der erwartete Proceß plötzlich vor sich. Die Unschätzbarkeit dieses Edelsteins, genannt Hertha, kam ihm plötzlich zum Bewußtsein. Er preßte die Hände vor seiner Brust glatt aneinander und stürmte seinem Ziele entgegen.

„Doch, gnädiges Fräulein Hertha, doch! Sie dürfen nicht ergeben sein! Sie dürfen eine Hand, welche Ihnen den Ausweg zeigen will, nicht zurückstoßen! Sagen Sie mir offen, wie ich Ihnen helfen soll! Mein ganzes Vermögen liegt zu Ihren holden Füßen! Bemühen Sie sich nur, es aufzuheben, wenn es der Mühe werth ist, Ihre Mutter vor Demüthigungen zu bewahren. Lassen Sie uns diesen Cherutti beschämen! Erlauben Sie, daß ich die weiteren Verbindlichkeiten übernehme, um dereinst mit diesem Herrn abzurechnen! Und, o Fräulein Süllmann — Sie sehnen sich nach einem großen — großen Rittergut — vielleicht war es ein Scherz, aber — hier liegt es im Ernste duzendfach vor Ihnen — in Gestalt meines unwürdigen Selbst!“

Bei diesen Worten warf er sich mit flehentlichem Geberde vor Hertha auf einen zollthicken Smyrnatteppich nieder, in dessen in einer nur halb knieenden Lage, um der Angebeteten das Aufsehen seines unwürdigen Selbst zu erleichtern. Er zweifelte keinen Augenblicke daran, daß die junge Dame nach einer Kunstpause ihn mit entzücktem Erstaunen ansehen und ihre Hand in seine Nähe bringen würde. Ganz gegen seine berechtigten Erwartungen aber zog Hertha, die Arme unbewegt hängen lassend, sich nur einen halben Schritt zurück und senkte den Kopf auf die Seite. So stand sie nun und sann ein kleines Weibchen, wie ihre Mutter einst vor Herrn Gottberg gestanden haben mußte, und hob dann die Brauen, als ob sie ermüdet wäre von allen Begegnissen der letzten Zeit und als ob dieser großmüthige Antrag des Herrn Slobberg nun auch noch so ein Begegniß sei, welches überstanden wer-

den müsse, um endlich Ruhe zu haben. Leise antwortete sie mit dem Kopfe schüttelnd in gültigem Tone: „Sie erweisen mir eine sehr große Ehre, Herr Slobberg, und ich bin verlegen, wie ich Ihnen antworten soll, um Ihnen die Meinung zu benehmen, als ob ich dieselbe nicht zu schätzen wüßte. Denn es würde mir weh thun, wenn mein ablehnender Bescheid, der indessen unabänderlich ist, Sie beleidigte. Aber erlauben Sie nun auch mir, offen zu Ihnen zu sprechen, da ich an Ihnen einen großen Antheil nehme, Herr Slobberg, im Namen einer Freundin, die meine Herzensfreundin ist.“

Bei diesen Worten machte Eugen Slobberg ein so betroffenes Gesicht, daß die Tragikomik seiner Situation Hertha überwältigte, und sie in milder ernstem Tone etwas schelmisch fortfuhr: „Bedenken Sie, Herr Eugen Slobberg, wo wir uns befinden.“

Eugen sah sich entsezt ringsum.

„Und welche Unvorsichtigkeit es von Ihnen ist,“ fuhr Hertha fort, „sich vor mir auf's Knie zu werfen. Stehen Sie doch wenigstens auf, Herr Eugen Slobberg!“ drohte sie neckisch. „Sie müssen wissen, Herzensfreundinnen haben keine Geheimnisse vor einander! Bedenken Sie, wie eine gewisse junge Dame Ihnen den Kopf zurecht setzen würde, wenn ich indiscret wäre.“

„Aber nicht wahr, Fräulein Hertha, liebes Fräulein Hertha, Sie werden ihr nichts sagen!“ fiel der junge Slobberg ihr flehentlich ins Wort, „indem er vollends niederkniete.“

„Darf ich eine Bedingung machen?“

„Jede, Fräulein Hertha!“

„Daß Sie nie wieder vor einer anderen Dame knien wollen, außer allein vor der Einen, die ich meine, die Sie ganz in ihr treues Herz geschlossen hat, Herr Slobberg, und welche gerade diejenige Dame ist, wie Sie sie brauchen. Denn das sehe ich nun schon, Sie müssen Jemanden haben, der Sie in Ordnung hält!“

Hertha lachte gerade heraus, während Eugen sich erhob.

„Also — zugestanden?“ schloß sie, „ohne Pression, meine ich?“

„Ich verspreche Ihnen Alles,“ stotterte Eugen, „und bitte, daß Sie mir verzeihen, Fräulein Hertha.“

„Sie meinten es gut mit mir, Herr Slobberg,“ sagte Hertha, ihm die Hand reichend, die sie ihm aber nicht zu küssen erlaubte, „und so will ich Ihnen ein Geständniß machen: Wenn mein Herz nicht auf erste Hypothek längst vergeben wäre und Sie nicht illoyal gegen Clärchen handelten, würde ich wol erwägen, wie ich Ihrer großmüthigen Anwendung eine dankbare Anerkennung zu Theil werden ließe. Aber Sie stellten sich auf eine geschäftliche Operationsbasis und boten mir, von dieser aus, um Herrn Cherutti zu beschämen, wie Sie sagten, Ihren Reichthum mit Ihrem Herzen an, und für dieses Anerbieten fehlte mir dann leider jeder Gesichtspunkt.“

„Ja, ja, es ist möglich, daß ich die Verhältnisse falsch beurtheile,“ stotterte Eugen, sich sammelnd, und fügte dann als Appendix seines Antrages in derselben flehentlichen Weise hinzu: „Sagen Sie mir wenigstens eins, liebes Fräulein, hat dieser Cherutti wirklich so gar keine Verpflichtungen gegen Ihre so sehr verehrte Frau Mutter?“

„Gewiß! — die eines Sohnes.“

„Das ist aber wirklich unbegreiflich!“ stöhnte Eugen, „warum zeigt er sich nicht? Ihre Villa wird doch demnächst — sub — subast — subastirt!“

„Die Villa, nun gut!“

„Man weiß doch, daß er immenses Glück gehabt hat. Wann wird er denn die Erfüllung seiner Sohnespflichten antreten? Er könnte doch die Villa kaufen!“

„Er thut es vielleicht.“

„Aber, wo steckt er denn?“

„Ich weiß es wahrlich nicht.“

„Das ist ja aber doch schrecklich! Dieser Cherutti! Wie erklären Sie sich denn das?“

„Ich warte selber auf eine Erklärung — ich warte eben, Herr Slobberg,“ lachte Hertha mit einem Anflug von Spott, „und Sie müssen sich dazu entschließen, gleichfalls zu warten, wenn Sie diese Frage so sehr interessirt.“

„Mein Gott! mein Gott!“ brachte Eugen nur noch hervor, während Hertha sich selbst mit einem freundlichen Kopfnicken verabschiedete, den Finger auf den Mund legend, zum Zeichen, daß sie schweigen werde und ihn an seine Verprechung mahne.

Ihm schien es nun leicht, dieselbe zu halten. Der stoische Gleichmuth, welcher Hertha wie einst der Gürtel Aphrodite's den Duldler Odysseus, über die sturmgepeitschten Wogen trug, war ihm unbegreiflich.

„Nein,“ dachte er, Kragen und Frisur ordnend, „da ist mein Clärchen denn doch ein ganz anderes Geschöpf — man sieht doch, daß sie Interesse hat. Mein Gott! Wenn sie erführe, was ich soeben für eine grandiose — Betise begangen habe, sie würde acht Tage lang mit mir nicht sprechen und mich dann mit einem Titel beehren, wie ich ihn verdiene. Heiße Angst faßt mich an, wenn ich daran denke! Ich habe meine Millionen, meine Handelsflotte, meine Plantagen im stillen Ocean und meine Kulisflaven einem armen Mädchen

angeboten, das auf einen italienischen Orgeldreher wartet, der sie sitzen läßt, und habe mir einen Korb geholt!"

Und doch hatte er gewonnen. Das Krystall in seiner Seele blieb ihm, und Hertha's Freundschaft. Er sah es ein, Mammons Macht hat eine Grenze in der Menschenbrust.

XVI.

Das Schlimmste, was einem Menschen begegnen kann — wie Eugen Slobberg „sich hatte sagen lassen" — wurde Frau Süllmann nicht erspart. Sie leistete den Eid auf dem Handelsgericht und wiederholte, daß sie keine Vermögensobjecte der Masse vorenthalten habe. Außerdem gab sie zu Protokoll, daß ihr Bögling und Pflegeohn Peregrine Cherutti, außer der allgemeinen Wohlthat einer liberalen Erziehung in ihrem Hause, nichts von ihr empfangen habe, nicht einmal das Reisegeld nach Italien.

„Also Herr Cherutti ist aus eigenem Antriebe nach Italien gegangen, mit eigenen Mitteln, Frau Süllmann?" fragte der Präses ein wenig streng, „ei, ei, das ist ja eigenthümlich."

„Er ging im Auftrage des Hauses Hänfner und wies jede Geldunterstützung von mir ab," antwortete Frau Süllmann mit erhobener Stimme. Dann entfernte sie sich ungebeugt am Arm ihrer Tochter. Sie hatte bis dahin über diese geheime Mission Peri's überall geschwiegen.

Der Anwalt des klagenden Maklers forderte nun die Vernehmung des Herrn Hänfner, und Hänfner wurde citirt. Der alte Herr ließ sich in das Zimmer führen, wie Fürst Gortschakoff, nachdem er in Bukarest den Seladen gespielt, in den Berliner Congresssaal. Er machte so viele Umstände mit seinen gebrechlichen Gliedmaßen, als wäre er aus allen Erbübeln der Menschheit zusammengesetzt. Er spielte die allervertrefflichste Komödie und machte sein Entree, indem er den Herrn Präses um Entschuldigung bat, daß er anderer Leute Beine zum Gehen brauche.

„Aber sehen Sie, Herr Präses, wir alten Leute wollen doch auch unser bißchen Vergnügen haben," meinte er mit seiner spechtartigen Lache.

„Herr Hänfner, der Makler P. hat Ihre Vernehmung beantragt."

„Der Herr Makler will gern seine Neugierde befriedigen, wo Cherutti steckt."

„Das möchten wir allerdings gern von Ihnen erfahren, wo Herr Cherutti sich befindet."

„Ja, sehen Sie, Herr Präses, und gerade das werde ich Ihnen nicht sagen."

„Warum nicht, Herr Hänfner?"

„Weil ich nicht wünsche, daß diese Gesellschaft von Gläubigern ihn anbettelt. Er ist im Stande und macht der ganzen amüsanten Geschichte mit einem einzigen Blanco-Accept ein Ende — und ich möchte doch auch mein bißchen Vergnügen haben."

„Herr Hänfner, ich sehe mich genöthigt, Sie daran zu erinnern, wo Sie sich befinden. Sie sind der Principal des Herrn Cherutti, er reiste in Ihrem Auftrage nach Italien. So erfahren wir von Frau Süllmann."

„Jetzt ist er mein Principal und ich handle in seinem Auftrage."

„Wie wünschen Sie, daß ich das verstehen soll?"

„Herr Präses, das muß ich Ihnen überlassen."

„Herr Hänfner, Sie befinden sich vor Ihrer Obrigkeit."

„D, ich weiß, Herr Präses, ich weiß; ich bin ein alter Mann, aber auf das Bewußtsein ist mir die Altersschwäche noch nicht geschlagen. Meine alten Augen sehen immer noch durch ein Brett hindurch. Denken Sie, ich kenne den Herrn Makler P. nicht? Wie meine Handschuhe! Von mir bekommt der nichts heraus."

„Sie haben Herrn Cherutti, als er nach Italien reiste, mit Reisegeld ausgestattet?"

„Das ist richtig."

„Er reiste als Ihr Commis?"

„Nein, als mein Compagnon. Unser damaliges Geschäft war auf Antheil und ist längst erledigt."

„Welcher Art war dasselbe?"

„Bin ich ein Bankrottirer wie der selige Gottberg, daß ich mich so ausfragen lassen soll? Herr Präses, erinnern Sie sich, wen Sie vor sich haben!"

Der Präses sah ein, daß auf diese Weise nichts mit dem Alten anzufangen sein würde. Er erhob sich daher, legte seine Amtsmiene ab, rieb sich die Hände und schmunzelte dem schräg zu ihm aufäugelnden Gnom mit veröhnlicher Miene zu.

„Herr Hänfner," sagte er, „wer kennt Sie nicht?! Nehmen Sie nichts für ungut, Herr Hänfner. Wie können wir alles wissen! Selbst das Oberappellationsgericht ist doch nur auf menschliche Augen gestellt. Und wir erinnern uns nicht, im Firmenregister oder sonst wo von einer Firma, Hänfner und Comp. oder Hänfner und Cherutti, oder Cherutti und Hänfner etwas gelesen zu haben."

„Nun, Herr Präses, dann will ich Ihnen in aller Freundschaft die Mittheilung machen, daß unser Hamburg, welches eine gute, alte, brave Stadt ist, auf der Gottes Segen liegt, doch immer noch nicht der Mittelpunkt der Welt

ist. Es gibt noch andere Staaten, als unsere Hamburg'schen, und noch andere Länder, als das Hamburger Landgebiet. Sollten Sie mal eine Reise nach Italien machen, so haben Sie vielleicht Gelegenheit, dort eine weitverzweigte Firma kennen zu lernen, die Hamburger Wechsel gern discountirt und überhaupt gegen unsere Landsleute stets sehr coulant ist. Dann fragen Sie nur nach, ob man den Herrn Cherutti kennt und wer sein Compagnon in Hamburg ist. Vielleicht sagt's Ihnen einer."

„Aha — so — so," lachte der Präses. „Ja, ja, Herr Hänfner, Sie waren immer ein Spaßvogel, wer weiß das nicht!"

Es ist wunderbar, selbst eine so phantasielose Persönlichkeit, wie der Herr Präses, mußte den alten Hänfner mit einem Vogel vergleichen.

„Nun," fuhr er fort, „Herr Hänfner, Sie sehen, ich verstehe Spaß — verstehen Sie nicht auch mal einen? Wir haben ja die beste Absicht. Es handelt sich doch nur darum, zu hören, ob dieser Herr Cherutti nicht etwas thun werde, um seiner Wohlthäterin, der Frau Süllmann, ihre langjährige Liebe zu lohnen."

„Eine Liebe, die kein Leid trägt, ist nicht von der echten Art."

„Sagen Sie uns wenigstens, wohin schreibt man an ihn?"

„Italien — Königreich Italien. Das ist seine Adresse. Er ist ein bekannter Mann, hat neulich hunderttausend Francs den Garibaldianern geschenkt; es stand in allen Blättern, nur nicht in den Hamburger Blättern."

„Herr Hänfner, das wollen wir nicht wissen."

„Nein, eben, sie wollen es nicht wissen."

„Man kann doch unmöglich so ins Blaue hineinschreiben."

„Will ich Ihnen was sagen, verehrtester Herr Präses, der Herr Cherutti ist jetzt in Afrika, um die Wüste Sahara zu melioriren, zu welchem Zweck er sich bereits von Lesseps in Paris ein paar neue Flüsse verschrieben hat. Wir werden die Sahara unter Wasser setzen. Es wird ein neues Weltmeer auf Actien. Vielleicht geht dadurch die ganze Mutter Erde in tausend Granatstücke und Hamburg fliegt, wie ein bißchen Lehm auf der Straße bei Regenwetter, irgendwo gegen das Firmament. Wir lassen bohren aus Fürsorge, mit unserm neuen Ocean nicht etwa auf ein Lager von gebrauntem Kalk zu kommen, auch werden die Däsen auf Pfähle gestellt. Sie sehen, Herr Präses, unter solchen Umständen kann sich Herr Cherutti unmöglich um diese Vappalien hier bekümmern. Durch die Sahara geht alleweil noch keine Postverbindung. Haben Sie geschäftlich mit ihm zu thun, dann adressiren Sie nur an den alten Hänfner; wohnt hier in Hamburg, die ganze Börse kennt ihn!"

„Nun, Herr Hänfner, dann gestatten Sie mir als Mensch dem Menschen gegenüber die offene uninteressirte Frage: Haben Sie, als Herrn Cherutti's Compagnon, gar keine Vollmachten, um unsere allgemein verehrte Frau Süllmann, deren Villa, Gut und Grundstücke mit nächstem Termin unter den Hammer kommen sollen, diese Blamage zu ersparen?"

„Blamage!" krächzte Hänfner, „wo ist die Blamage?! Kann die Frau dafür, daß die Gerichte sie aus ihrem eignen Hause stoßen, weil sie sich auf ihren Vortheil nicht verstanden hat? Warum muß die Frau, trotz meiner Warnungen, dem Gottberg und seinem eignen Anwalt ihr Geld in die Finger geben? Warum seine Unterschriften anerkennen? Ist das eine Blamage, so hat sie sie verdient. Ich will Niemanden seine Verdienste schmälern. Das Haus wird also meistbietend versteigert werden. Gut, ich werde sehen, wie hoch es getrieben wird. Was ein anständiger Mensch ist, der bietet da gar nicht mit. Laßt die Gläubiger es unter einander versteigern. Es gibt sonst noch Häuser genug. Herr Cherutti, mein Compagnon, hat deren so viele er will. Will Frau Süllmann oder ihr süßes Töchterchen aber zum alten Hänfner kommen, so wird er ihnen zwanzig neue für das alte nachweisen. Wir Menschen sind doch keine Schnecken, die gleich sterben, wenn man sie aus ihrer Schale zieht. So viel ist sicher, Herr Präses, von meinem Gelde und dem meines Compagnons bekommt die Gottberg'sche Masse keinen Schilling zu sehen. Es ist genug, daß das Süllmann'sche dabei zu Wasser wird." —

Der alte Gnom erhob sich ächzend, auf seinen Begleiter gestützt.

„So, Herr Präses, nun wissen Sie, wie die Sachen stehen," stöhnte er, „und thun Sie mir einen Gefallen und reden Sie nichts mehr von einer Blamage. Wenn Frau Süllmann und ihr Töchterchen eine Blamage darin sähen, was ganz anderer Leute Blamage ist, nämlich die unserer alles verwüstenden Handelsjustiz, welche der liebe Gott von meinem Hause fern halten möge, dann hätten sie gewiß schon den Weg zu mir gefunden. Vielleicht sehen sie darin eine Blamage, zum alten Hänfner zu kommen; aber ich sage Ihnen, ehe diese Damen ihren falschen Stolz nicht von sich thun, sollen sie mit ihrer Hoffart zu Schanden werden."

„Das Nächstliegende wäre wol, man schriebe an Herrn Cherutti. Warum läßt er nichts von sich hören? Wenn die Sachen aber so liegen, sehe ich freilich dafür keinen Grund?" sagte der Präses mit einem letzten Anlauf zur Vertraulichkeit.

„Wie sagten Sie? Was sagten Sie? Ich bin auf dem einen Ohre etwas taub," krächzte der alte Herr, sich vor Vergnügen schüttelnd.

„Gehen Sie, Herr Hänfner, Sie sind ein zu alter Mann, als daß ich —"

„Alt? Ja, alt und erfahren und habe noch Lust zu einem Spaß!"

Hier kicherte der Gnom, als ob harte Erbsen in einem Blechkasten geschüttelt würden und ließ sich hinausführen.

XVII.

„Denke nur, Hertha, was mir heut passiert ist," rief Clärchen Burnier, sich ihrer Busenfreundin in die Arme werfend, mit holden und verschämten Wangen.

„Es muß etwas Außerordentliches gewesen sein," sagte Hertha.

„Ja, das war's auch!" nickte Clärchen, „Du bist gar nicht ein bißchen neugierig."

„O sehr," versicherte Hertha ernst, „was, was?"

„Ach, ich schäme mich so. Man hat mir einen Heirathsantrag gemacht."

„Himmlich!" rief Hertha.

„Ich weiß gar nicht, was ich dabei thun soll."

„Man sagt: Ja oder Nein, oder: Reden Sie mit meiner Mutter, oder anderenfalls: Nein, Herr, ich bitte Sie, ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt — je nachdem. Man kann sich auch Bedenkzeit auswirken. Es kommt auf die Gefühle an, die uns dieser Jemand einflößt."

„Und Du fragst nicht einmal, wer es war," schmollte Clärchen.

„Nun, ich kann mir's denken, ich weiß, wie er Dich verehrt."

„Er?"

Hertha flüsterte der Freundin den Buchstaben G in das Ohr, und dann U—G—E—N. Clärchen hielt sich die Augen zu, nickte aber. Hertha hatte es merkwürdiger Weise sogleich getroffen.

„Clärchen!" rief Hertha, „wie wird man Dich beneiden. Ich spreche Dir meinen herzlichsten Glückwunsch aus."

„Gar nicht so sehr," meinte Clärchen, „aber Dich, wenn endlich der Peri kommt," lachte sie.

Hertha erröthete und erbleichte im selben Athem.

Die Damen befanden sich im Süllmann'schen Logis und hatten zusammen zu Burnier's gehen wollen, als sich der Präses, ein alter Freund ihres verstorbenen Mannes bei Frau Süllmann melden ließ. Er komme in dringenden Geschäften. Sie hatte eine Unterredung mit ihm im Nebenzimmer. Er theilte ihr das Ergebniß der Hänfner'schen Vernehmung mit und beschwor sie in ihrem — vielleicht nicht nur in ihrem Interesse, den alten vielvermögenden Mann zu besuchen.

So hatten beide, Mutter und Tochter, einander etwas Wichtiges zu erzählen. Hertha genoß jetzt mehr als jemals das volle Vertrauen ihrer Mutter, welche an der Standhaftigkeit der Tochter eine Stütze besaß, ohne welche sie vielleicht längst zusammengebrochen wäre. Auch Clärchen war eine stehende Person im Süllmann'schen Familienrath. Sie war's, deren eifriger Initiative sie die jetzige immerhin comfortable Wohnung verdankte und vieles andere, denn Clärchen ruhte und rastete nicht in ihren Bemühungen, der Freundin und dem Tantchen die traurige Zeit zu erhellen. Die beiden jungen Damen forderten daher sofortige Aufklärung über den erhaltenen Besuch; umso mehr, da Frau Süllmann geneigt schien, sich darüber auszusprechen.

„Nein, Tantchen, das darfst Du uns auf keinen Fall vorenthalten," schmeichelte Clärchen. „Du weißt, getheilte Leiden sind halbe Leiden, getheilte Freuden doppelte. Also heraus mit der Sprache, was war's?"

„Mamachen," sprach auch Hertha in ernstem Tone zu, „Du weißt, wie fern uns die Neugierde liegt, aber wenn ich Dich bekümmert und schweigend sehe, dann glaube ich, Du hättest etwas zu verbergen und ich verliere alle Zuversicht."

Frau Süllmann konnte diesen Bitten und Vorstellungen nicht widerstehen und wenn sie einmal Eröffnungen machte, so waren diese, ihrem Wesen gemäß, wahr, klar und gründlich.

„Es ist gut, Kinder, Ihr sollt Alles wissen. Es betrifft den alten Herrn Hänfner und Peregrine Cherutti!"

„Peri!" rief Clärchen warnend. „Tantchen, er ist doch immer unser Peri."

„Er ist jetzt Hänfner's Compagnon. Sie haben ein neues Geschäft in Italien domicilirt. Und der Präses behauptet, Hänfner habe Vollmachten, alles was möglich ist für uns zu thun, besonders bei der bevorstehenden gerichtlichen Veräußerung unseres früheren Eigenthums Alles anzukaufen. Es — hier stockte sie, und eine Thräne trat ihr in's Auge.

„Tantchen — es — es, was für ein „Es" war das?" schmeichelte Clärchen, die sofort, als sie Frau Süllmann's innere Aufregung bemerkte, ihren Arm um deren Hals geschlungen hatte.

„Der alte Herr habe seine Sonderbarkeiten und es käme nur auf einen Besuch an," erklärte Frau Süllmann. „Er

wäre schon immer auf sie böse gewesen, weil sie seinen Rath stets zurückgewiesen hätte, und so ein alter Herr wäre oft eben so leicht zu verfühnen, wie für Kränkungen — eingebildete Kränkungen empfindlich."

"Der Mann hat recht!" proclamierte Clärchen.
"Es ist ein geschiedter Rath!"

Hertha stand am Fenster, faltete die Hände und sah sehr bleich aus. In ihrem Herzen wogte ein heftiger Kampf. Clärchen ging mit großen steilen Schritten, in neuen Pariser Schuhen mit Stelzen-Abfäsen, im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, während Frau Süllmann sich in einen Sessel warf und kalt vor sich hinsah.

"Der Mann hat recht!" wiederholte Clärchen, in ihrem Umgang inne haltend.

Wiederum entstand eine längere Pause. Wiederum mußte Clärchen dieselbe brechen.

"Hat er recht, oder nicht, Tantschen Süllmann?"
Sie sprach es mit lächelnder Miene und sanfter Stimme.

Frau Süllmann regte sich: "Ich kann Herrn Hänsner nicht verhindern, seine Gelder oder Herrn Cherutti's Gelder in Hamburger Grundstücken anzulegen. Einstweilen handelt es sich doch nur darum, daß ich den Herren Creditoren einen vermögenden Bieter werben soll, der diese Sachen um jeden Preis kaufen würde. Und dazu kann ich die Hand nicht bieten, Clärchen, selbst nicht, wenn Du mich bätest."

"Wer weiß — wer weiß — aber ich will schon dahinter kommen."

Das waren Clärchen's Worte, die sie halblaut vor sich hinsprach.

"Himmel, Mama!" rief nun Hertha plötzlich lebhaft, "wie von Gedanken ich bin! Du weißt ja noch gar nicht, daß Clärchen sich verlobt hat!"

"Unser Clärchen!" jubelte Frau Süllmann. "Hertha! Und das ist nicht das Erste gewesen, was Du mir entgegen rufst!"

"Halt!" commandirte Clärchen, "keine Ueberstürzung. Es ist wahr, Tantschen, heute hat Herr Slobberg mir den Zustand seines Herzens ziemlich eingehend erläutert. Er scheint mir darin nicht ohne Übung zu sein, aber mein Bescheid lautete wie beim preussischen Militär: Ein Jahr zurück! Er muß sich gedulden und mag seine Zeit benutzen, um seine Tugenden zu kräftigen, welche merkwürdig unentwickelt geblieben sind. Und das sage ich Dir, Tantschen, Hertha und ich verloben uns auf einen Tag!"

"O, Clärchen!" fiel Hertha der Freundin mit bleichem Schrecken in die Rede, "Clärchen!"

Dann brach sie beim Sessel am Fenster zusammen, barg das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

(Schluß folgt.)

Die Ausstellung der Silberhochzeits-Geschenke für das kronprinzliche Paar im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Unter dem rastlosen Flügelgeschlage der Zeit ist mancher Tag verwaucht seit der Festesfreude der Silberhochzeit des deutschen kronprinzlichen Paares. Die Erinnerung daran, regt und lebendig bei denen, die sich durch Gaben betheiligen, antheilsvoll und wach in weiteren Kreisen, hat neuerdings durch die öffentliche Ausstellung der dem hohen Jubelpaar von Nah und Fern als Zeichen der Verehrung überreichten Festgaben neue Nahrung empfangen. All der einzelnen kostbaren Geschenke hat zur Zeit die Tagespresse ausführlich gedacht, es liegt daher eine Wiederholung nicht in unserem Plan, indessen umfaßt die Ausstellung eine beträchtliche Anzahl solcher Gegenstände, die, in den Rahmen einer Frauenzeitung passend, den großen Kreis auch unserer Leserinnen in besonderem Maße interessieren wird. Mit huldvoller Genehmigung des hohen Paares stellen wir daher einige dieser Gegenstände bildlich dar. Dieselben geben durch geschmackvolle Zeichnung und Ausführung von Neuem den Beleg für die bedeutenden Leistungen deutschen Kunstfleißes, dessen Fortschritte zu großem Theil der hohen Protectorin des Kunstgewerbemuseums wie dem Institute selber zu danken sind.

Aus dem Zusammenfluß von Kostbarkeiten der Kunst und der Industrie, die theils in großen Vitrinen, theils freistehend unser Auge fesseln,



Abb. 3.

lösen sich für uns zunächst zwei Hauptgruppen los: Ein Ehrenstisch, bestehend aus einem Divan mit Baldachin und Wandteppich und vier mit Decken überlegten Tabourets auf einem Teppich von entsprechender Größe; dann die Einrichtung für ein Schlafzimmer, eine von vierzehn deutschen Städten dargebrachte Gabe, während der

aus blauem Tuch. Auf ihm ragen, in naturfarbenen Stoffen ausgeführt, zu beiden Seiten des mittleren Kranzes, aus Rosen, Disteln und Kleeblatt — der Einrandung des Allianzwappens — die Sinnbilder deutscher Stärke und deutschen Ruhmes empor, die Eiche und der Lorbeer, deren zusammenstrebende Zweige den brandenburgischen Adler tragen. Dieser sowohl wie ein flatterndes durch die Zweige gewundenes Band, haben Bezug auf die Geberinnen, wie die Inschrift des letzteren andeutet: „Aus Frauenhand, von Brandenburger plattem Land, als alter Treue neues Unterpfand.“

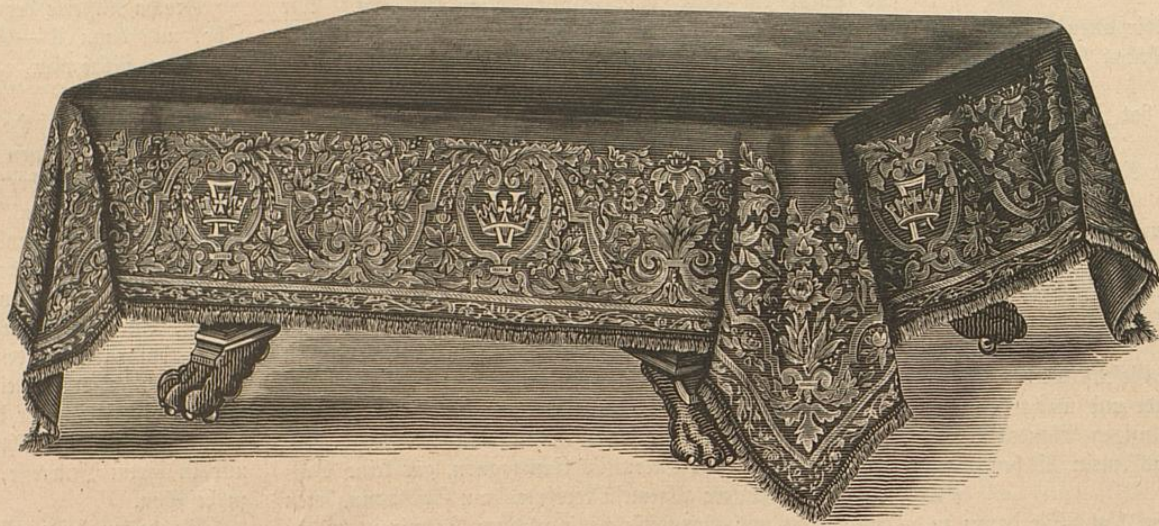


Abb. 2.

Ehrenstisch ein Geschenk der Damen vom platten Lande der Provinz Brandenburg ist. An beiden Gruppen ist der Stickerreichtum ein so großer und kunstvoller, daß die Ausführung der Arbeiten Staunen und Bewunderung erregt. Zumal am Ehrenstisch! (Abb. 1.) Es ist hier zu bemerken, daß die Dessins dieser Stickerien wie auch der nachfolgend zu erwähnenden in der Compositionsklasse für Flach-

Beihilfe geleistet. Die übrigen Ausstattungsstücke des Schlafzimmers bestehen in einem prachtvollen großen geknüpften persischen Teppich, in massiven, geschnitzten, mit gepreßtem Leder bekleideten Stühlen, einem kunstvollen Marmorkamin mit großer Pensole und zwei Wandgemälden (Stillleben), ferner aus Bronzestatuetten, Kanabelatern aus Bronze und Majolika, schönen Zintarsiaschränken, kostbaren Silberfachen, einer Kassetten aus Goldbronze mit Malerei, einer reichen Krystallkrone und einem prachtvollen Tafelservice. Letzteres zieht die allgemeine Aufmerksamkeit des Publicums auf sich, einmal durch künstlerische Form und Ausstattung (es ist in der königl. Porzellanmanufaktur hergestellt), dann auch durch die reizenden Genrebildchen, welche nach Vorlagen des Professors Adolf Menzel durch den Malereivorsteher Looschen ausgeführt auf einzelnen größeren Platten sich präsentiren. Noch sei auch zweier Wandleuchter gedacht, die ebendasselbst, nach Motiven unserer allbeliebten Künstlers Meyerheim ausgeführt, eine Allegorie auf das Fest und zugleich auf Kunst und Industrie darstellen.

Von Stickerien resp. Handarbeiten ist weiter noch eine Tischdecke (Geschenk dreier Privatpersonen) zu nennen, deren Bordüre aus Blumen und Blättern zugleich die Namenszüge der erlauchten Frau trägt, sowie eine Decke für den Frühstückstisch aus weißem Leinwandgewebe und reicher Stickerie von blauem Garn und weißem Zwirn. Nach den Zeichnungen des Museums ist dieses Kunstwerk in der Industrieschule des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Gleiwitz gefertigt. Die Damen Schlesiens haben ihrer Verehrung durch einen wunderbar schönen Teppich Ausdruck gegeben, der nach Angaben des Baumeisters Kuhn von Paul Schulse entworfen und in einer Teppichfabrik in Schmieberg in Schlesien, die gegenwärtig darin hervorragendes leistet, angefertigt ist. Von den gespendeten Ofenschirmen zählt derjenige der Damen des Osterburger Kreises noch zu den Stickerien; er besteht aus drei Theilen von graublauem Seidenplüsch, deren mittlerer die Namenszüge des Silberjubelpaares, die beiden anderen das preussische und englische Wappen, von Silberornamenten und cultivirter Plüschleinwand umgeben, darstellen. Gaben des Vereins der Künstlerinnen wie der Familie Oppenheim in Köln sind zwei Ofenschirme in Malerei. Ersterer liefert die ganze Frühlingsscene an Blumen, Vögeln, Schilf und Wasser, eine kleine Idylle, gekrönt mit dem Namenszug des Kronprinzenpaares. Der zweite, Ofenschirm, Malerei auf grobblauem Stoff, ähnlich der früher von uns erwähnten Malerei auf Segeltuchstoff,

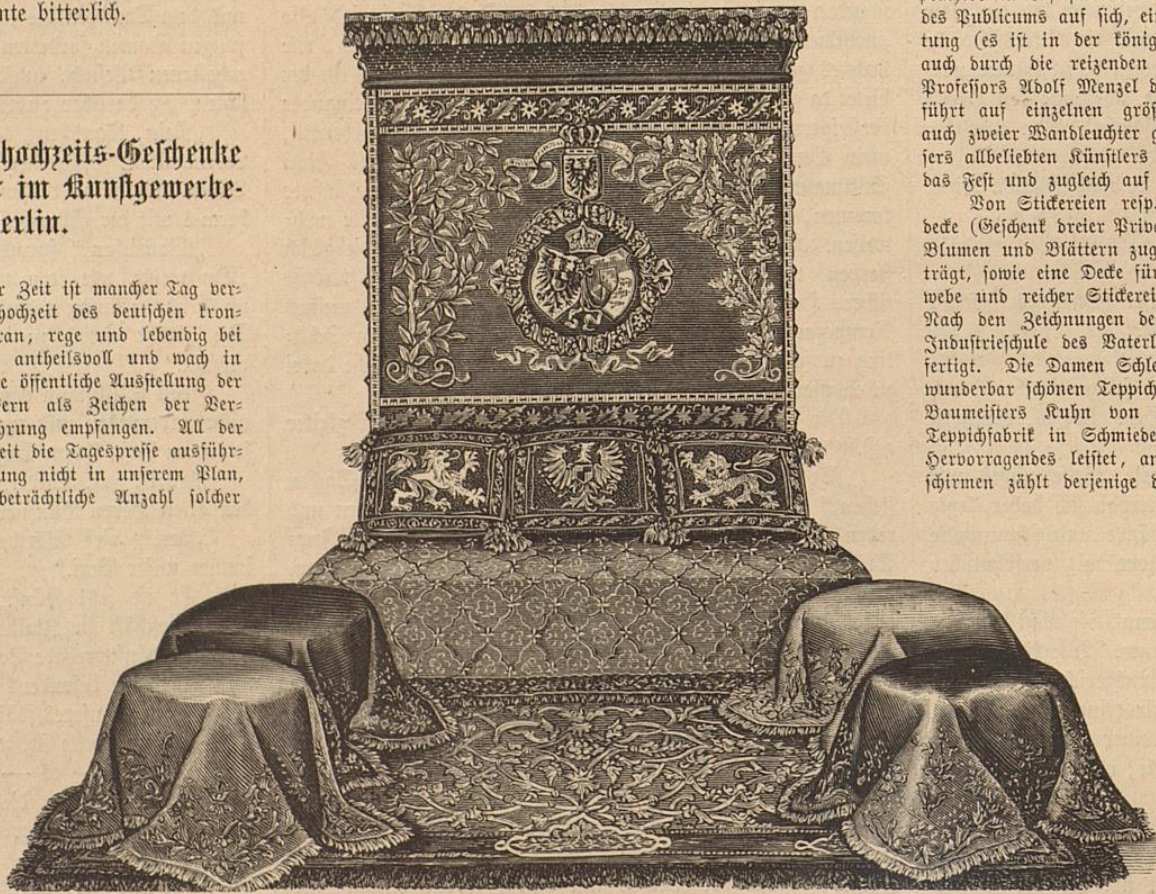


Abb. 1.



Eine Frage. Nach dem Gemälde von E. Hoffmann-Zeth.

verfinnbildlich durch eine figurliche Scene auf dem Mittelfelde Handel, Wissenschaft und Kunst. So deutet es die Inschrift: floreat in pace commercium, litterae, artes! Weiter: Universitas Fridericia-Guilielma Rhenana, nebst den Jahreszahlen. Die Felber zu beiden Seiten umfassen das preussische Wappen, umgeben von Rosen, Lorbeer und Eichen, und das englische Wappen umrahmt von Rosen, Disteln und Klee. Kunstvolle Beschläge aus durchbrochenem Eisen auf der Einrahmung von rothbraunem Plüsch der einzelnen Felber, vollenden die Eigenart dieser Gabe.



Pariserinnen zu Pferde. Der ideale Pariser Monat ist der Mai mit seinen sanft wehenden Lüftchen und dem balsamischen Duft der Weiden und Knospen Azaleenbäume. Und die ideale Stunde wieder, der ideale Ort in diesem Monat ist das Bois de Boulogne gegen elf Uhr Vormittags, ein blauer italienischer Himmel bildet die herrliche Decke. Oberhalb der Champs Elysées schillern die Prachtpaläste, die Villen, die vornehm gebauten und vornehm bewohnten Häuser im sanften Sonnenschein. Die Bäume in ihrem matelosen Grün, einer wahren Hoffnungsfarbe, schütteln vor Behagen ihre Kronen und dann schneit es auf den Erdboden blendend weiße oder sanft rosige Blüten. Die Steinmasse des Triumphbogens — man hat den Fehler begangen, die früher freistehende obere Terrasse desselben mit einem kolossalen Marmor-Aussatz zu versehen (so sieht die Quadriga des S. Falguiere aus, die an einer anderen Stelle bewundert zu werden verdient) — bildet da am Ende der großen städtischen Promenade und dem Anfang der großen Avenue, die ins Bois führt, einen Mark- und Grenzstein. Kein vulgärer Kaufladen, kein Haus, das nicht in seinem Genre pompös wäre, stört die Symmetrie und beeinträchtigt den Gesamteindruck. Hier deutet alles auf Reichtum, Behaglichkeit, hier fühlt man, daß es auf dem Erdball auch glückliche Menschen geben muß und zwar viele, denn diese Heerstraße der Millionäre will schier kein Ende nehmen. Vom Triumphbogen aus schneit das Auge über acht bis zehn Avenuen, die alle auf den ersten Blick von der ungeheuren Entwicklung des heutigen Paris, des Paris der Krise und der Republik, Zeugnis ablegen. Hier die „Avenue Friedland“ mit den Hotels des Dichters Henri Houssaye, des Banquiers André, der so geistreich war, eine der talentvollsten Malerinnen, Fräulein Relie Jacquemart, zu ehelichen, des Persers Gerzy-Khan und eines ganzen Rudels amerikanischer Petroleumminen- und Bergwerksbesitzer, deren Vermögen nach Millionen von Dollars zählt, wie jenes ihrer europäischen Kollegen nach Millionen Francs oder Mark. Daneben dehnt sich die nach dem Park Monceau führende Avenue aus, wo die nach Paris emigrierten Franzosen, die Genfer und die spanische Hauto finances ihre Hotels besitzt, deren innere Einrichtung mit jener der berühmtesten Fürstenschlösser weitehert. Wenden wir uns nach links, da liegt die „Avenue Kleber“, ehemals „du Roi de Rome“, mit dem „Palais de Castille“, dem Wohnort der Königin, vertriebenen Erbkönigin und wieder als Königin-Mutter begrüßten Jhabella; der hohe spanische Adel hat sich um das Palais de Castille angesiedelt, das alle äußerlichen Merkmale einer königlichen Residenz zeigt. Die parallel laufende „Avenue d'Eylau“ kann die Wohnstätte der Millionenndynastie Aguado, die unter Louis Philippe mit Rothschild concurrirte, das Museum Friedrich Spitzer, die Villa der Prinzessin Lusignan und das von Victor Hugo gemietete Schlöfchen aufweisen, nebst den Residenzen der Bevorzugten, die hier innerhalb des Pariser Detroit die Vortheile des Landlebens in nobelster Gestalt genießen, bis sich die Häuser und Villen im Gehölze hinter der Eisenbahn-Station Passy verlieren. Und geradeaus in der Richtung des Bois, welche charakteristische Külle anmuthiger und reizender Residenzen! Zunächst tauchen die Thürme des Schlosses des Bruders des Königs „Bomba“ von Neapel, des Herzogs von Aquila auf; lange Jahre hielt hier Marie de Solms, verheiratete Rattazzi, heute verheiratete Gräfin de Rute, ihren Hof; rechts davon lag die rosafarbige Fassade der Villa der Herzogin von Gerolstein, der berühmten Schauspielerin Schneider, heute verheiratete und vielleicht schon geschiedene Gräfin Bioure. Das Haus daneben kann erzählen, wie schnell und wie heilbringend die Würfel des viel geschmähnten Würfenspiels manchmal fallen. Vor zwei Jahren war der Millionär, der in der goldderbrannten und weich austapezirten Bonbonniere haust, ein armer Schlucker — er kann's ja morgen wieder werden — indes hat ihm ein waghalsiger Coup in Egypten zu dieser Pracht verholfen. Der Journalist, dessen Blatt eine königliche Civilliste abwirft, der Dramaturg mit fetten Lantienem, der bereicherte Spezereiwarenhändler, der Gentleman sans phrase, der auf ein schöngellegenes Heim sieht — sie alle haben ihre Palais in diesem Park, inmitten dieser mit großen Kosten und vieler Arbeit gepflanzten Anlagen, wo vor 20 bis 25 Jahren keine Hütte zu erblicken war und wohin vor 40 Jahren der Vorsichtige sich nicht ohne Grauen wagte. Aber nicht nur die Häuser, die Villen, die Paläste sind da emporgeschossen, ganz wie in der Einfriedung der großen Londoner Parks — man findet hier um die oben angegebene Vormittagsstunde noch andere Erscheinungen, die in der englischen Metropole von jeher eingebürgert waren, die aber noch vor drei Jahren in Paris eine Ausnahme bildeten und zu den seltensten Pariser Figuren zählten: Amazonen, Pariserinnen zu Pferde. Was doch alles der Zauberstab der Mode vermag. Wenn früher die Pariserin vom Diner ins Theater, vom Theater auf einen Ball, wenn nicht zwei oder mehrere in ein und derselben Nacht absolvirt wurden, sich begab und spät, d. h. früh Morgens nach Hause fuhr, verschlief sie in Gottes Namen einen guten Theil des Vormittags, und sie hatte meistens die Erholung redlich verdient. Vor zwölf Uhr war keine Pariser Modedame außerhalb vom „Nyl des Schlummers“ auszutreffen. Heute könnte keine in diesem unvergleichlichen Zufluchtsort überrascht werden. Um zehn Uhr spätestens stampft die Stute, der Araber oder der Doppelpony auf den Steinplatten des „Cour d'honneur“; der Reitknecht, tabellos rajirt, in volstem Wids, die Peitsche im Ledergurt, zügelt den ungeduldrigen edlen Renner; der Thürhüter hat die große Pforte geöffnet. Der Gemahl, in einem Reitanzuge, der sich jedes Jahr dem entsprechenden Costüm der Cavaliere der Restaurationsperiode näher modellirt, ist bereits auf seinem Gengste und streichelt freundlich das Thier. Oben entsteigt die „pschutt“

Pariserin der marmornen Badewanne und schlüpft mit Hilfe der treuen Jose in das eng anliegende, höchst inbiscrete Reitleid. Die Haare werden rasch nach oben gebunden (die Frisur erfolgt erst nach dem Ritt), der hohe Hut keh vorn aufgeschulpt und im frohen Trabe geht es durch die bezeichneten ehsässigen Felber an den Häusern, Schlöfchen und Villen vorüber, nach dem Eingang des Bois, nach der mit feinem Sand bestreuten, lediglich für Reittende bestimmten Allée des Poteaux.

Die Pariserin zu Pferde — in Paris, das ist das neueste Dictat der Mode, die neueste Errungenschaft der Anglomanie. Vor drei Jahren noch konnte man im idealen Maimonat die Centaurinnen an den Fingern abzählen, und drei Viertel der Amazonen, die man im Bois traf, gehörten nicht der autochthonen Pariser Gesellschaft an. Sie waren entweder Britinnen, welche hier die Gepflogenheiten von Rotten-Row fortsetzten, oder Wittwen südamerikanischer Generale, die an der Seite ihrer Gatten Pronunciamentos und Pampasgefechte mitgemacht hatten. Nicht etwa, daß die Pariserin das edle und anregende Reitereritium verschmähte, aber sie war der Ansicht, daß diese Cavalcaden in der Metropole nicht passend, daß im Bois der einzige richtige Platz für sie in der offenen Kalesche — mit möglicher Grazie hingegossen — wäre und daß es den berittenen Cavaliere obläge, den Wagen zu umschwärmen und im Jagdtrabe Complimente, Liebeserklärungen und Hoffnungen an den Mann, pardon! an die Frau zu bringen. Aber „nous avons changé tout cela“, und man könnte aus den Amazonen, die zwischen elf und zwölf Uhr durch den Triumphbogen traben, ganze Schwadronen mobilisiren, die fähig sind, die gefährlichsten Eroberungen zu unternehmen. Denn das Reitleid paßt den Pariser Centaurinnen; ob von blauer Wolle oder schwarzem Tuchstoffe, ob die Reize eines Spitzenaufpuges oder einiger Goldverbrämungen zu Hilfe nehmend oder durch die Einfachheit bezeichnend — immer modellirt es die Erscheinung zu vortheilhafter Grazie, die Bewegung auf dem Pferde ist von selbstbewußter Eleganz und nichts kann mit der vornehmen Keckheit verglichen werden, welche die Centaurin auszeichnet, wenn sie, plötzlich die Schenkel ihres Pferdes pressend, zwischen dem grünen Laube der „Allée des Poteaux“ sich ein Salontempo gönnt. Aber auch das Thier ist der köstlichen Last bewußt, die es zu tragen hat. Es scheint freudig und stolz über das Joch, es richtet den klugen Kopf in die Höhe und für nichts auf der Welt würde es sich zu einem Unfall hergeben.

Oh, diese Allée des Poteaux an einem Maimorgen! Das Laub der Baumäste ist ineinander gewachsen und bildet eine Naturdecke, die Sonnenstrahlen spielen durch die grünen Blätter, die Centaurinnen erscheinen da wie von einem leisen Glorienchein umflossen. Seien wir gerecht und vergessen wir nicht, die familiäre und gemüthsvolle Seite dieser Morgenritte ganz debot zu registriren. Die Kinder, selbst im zartesten Alter von 7—8 Jahren, werden von den Eltern sehr gern mitgenommen, und es ist ein Bild voller Grazie, wie Bébé und seine Schwester sich auf dem niedlichen Pony tummeln, in jeder ihrer Bewegungen gefolgt von den liebenden Blicken der Mama und den stolzen Augen des Papa. Die Herren Wuben reiten meistens in dem für Kinder jetzt beliebten Matrosen-Costüm, die kleinen Fräulein im kurzen Kleidchen mit dem „Melonehut“, unter dem die üppigen Haarlocken hervorquellen. Bis gegen halb ein Uhr dauert das circusartige Treiben im Bois, dann geht es durch dieselben Wege nach den Behausungen zurück. Nun wird es im Gehölz idyllisch ruhig bis gegen vier Uhr Nachmittags, zur Stunde der „Schnittlauch- (Persil-) Fahrt“, die in Mode gekommene Acazien-Allee sich belebt, während „der See“ verlassen bleibt. Hier sieht man sie wieder, die Amazonen vom Vormittag, aber nicht mehr im martialischen Costüm mit dem hohen Filz, sondern in der Toilette, welche das Modenjournal vorschreibt. Statt der Reitleitche führen sie den bunten Sonnenschirm, und von Zeit zu Zeit verirrt sich die weiße zarte Hand in die krause Wolle des schwarzen Pudels, der mit der rothen Halsquaste und mit dem silbernen Reif an der rechten Pote zur Ausstattung einer Pariserin im Frühjahr des Heils 1883 unbedingt gehört.

Paul d'Abrest.

Marie von Hanstein. Gedichtblatt von Karl Schrattenthal.

„Kennst du im Heimathwalde die liebeskündige Maid,
„Arbeiterweifen hartend in tiefer Einsamkeit?“

Mit diesen Worten beginnt der erste Gesang eines Epos, das unter dem Titel: „Des Knappen Sigwart goldenes Buch“ 1872 bei Gärtners in Berlin erschien und jene deutsche Frau zur Verfasserin hatte, der diese schlichten Zeilen gelten. Sie ist nicht mehr. Am 7. Januar dieses Jahres hat sie ihr Auge für ewig geschlossen. Inmitten des dichterischen Schaffens, der schönsten Hoffnungen auf ein Gelingen ihres edlen Strebens erkaute des Todes kalte Hand die stille Dulderin und führte sie fort aus unserem Kreise. Mit ihr ging mir eine liebe Freundin zu Grabe — aber nicht nur der Freundin, auch der Dichterin gilt mein Abschiedswort, denn sie gehörte, mit Recht darf man es sagen, zu den Auserwählten. Ich selbst verzichte auf eine Beurtheilung der Werke Mariens von Hanstein, der Unbekannten, nach der man heute eben so vergebens, wie vor zehn Jahren, mit obeitirten Worten fragen könnte — ich lasse gewichtigere Stimmen sprechen — da man mein Urtheil von der Freundschaft beeinflusst erachten möchte: kein Geringerer als Karl Simrock nannte die Dichterin „die Wiedererweckerin unserer alten, tobtten Poesie!“ — kein Geringerer als Alexander Jung äußerte sich über das erwähnte Werk: „Jeder, der Kenner ist, wird uns beipflichten, daß dies Gebicht eine der wunderbar eigenthümlichsten Schöpfungen ist, welche die Geschichte der deutschen Poesie aufzuweisen hat. Es ist bekannt, daß Frauen sich gerne mit Mythologie beschäftigen. Das unendlich Sinnreiche, welches sich in den Mythen kundgibt, lockt sie an. Dennoch ist es zumeist eine der vielen Liebhabereien, die keine Folgen haben, am wenigsten die einer selbständigen Production. Obiges Gebicht dagegen ist eine Gebanken-, eine Sprachschöpfung, die einzig in ihrer Art ist und uns die außerordentliche, die große Dichterin in jeder Verszeile offenbart. Das Gebicht, obwohl von kleinem Umfange, reicht vom Aufgange bis zum Niedergange und beruht auf Studien, die jedem Gelehrten zur Ehre gereichen würden, nur daß er es wahrscheinlich meistens bei der Belesenheit, bei den Kenntnissen bewenden lassen müßte, ohne im Stande zu sein, eine solche Welt voll Lebens aus dem tobtten Stoffe zu beschwören.“ — Die Leser mögen aus diesem Urtheile ersehen, daß wir in der Dahingeshiedenen eine Dichterin von Gottes Gnaden zu betrauern haben. Vielleicht wird man bereinigt von ihr sagen können: „nennt man die besten Namen, so wird auch der ihre genannt.“ — Anerkennung aber bei Lebzeiten zu erringen war der Dulderin leider nicht vergönnt, vielleicht wird sich auch an ihr bewahrheiten, was Rolf zum Berge sagt:

„Willst du in Deutschland verderben, so dichte!
Wuchs dir die Dichtung ans Herz, so verdirb!
Lorbeer und Glend, die alte Gesichte!
Willst du erstrahlen im Ruhmeslichte —
So stirb!“

Marie von Hanstein wurde am 2. Oktober 1820 zu Potsdam als Tochter eines Oberpfarrers geboren. Sie war der Sprößling eines alten Geschlechtes, dessen Stammsitz im preussischen Eichsfelde (Provinz Sachsen) noch vorhanden ist. Ihre Mutter war die Schwester des jenseitigen Verurtheilten in Südamerika erlegenen Naturforschers Sello. Marie vermählte sich 1847 in Berlin mit einem Privatgelehrten, erkrankte 1850 an einem unheilbaren Nervenleiden und 1859 löste sich auf beider Gatten Wunsch die kinderlose Ehe. Sie nahm ihren Familiennamen wieder an und lebte seit ihrer Mutter Tode (1870) bei ihrer Schwester Emmy in Berlin. Schon während ihrer Ehe trieb sie philosophische und geschichtliche Studien, erhielt durch den Verkehr mit Jakob Grimm Anregung zum Studium der heimischen Götterlehre und bildete sich auch in der Malerei aus. Wenn auch schon frühzeitig literarisch thätig, gab sie doch ihr erstes selbständiges Werk erst 1865 heraus. Es betitelt sich „Die Windsbraut“ (ein Märchen für die reifere Jugend) und erschien bei Trendelt in Breslau unter dem Pseudonym Hagenstein, der alten Form ihres Familiennamens. In diesem Buche brachte sie die ahnungsvollen Beziehungen der Menschenseele zum Wasser in einer Weise zum Ausdruck, wie dies vor ihr nur dem Dichter Fouquet gelang.

1872 erschien ihr Buch „Vier deutsche Märlein“ (Glogau, Trendelt), worauf das eingangs erwähnte Werk: „Des Knappen Sigwart goldenes Buch“ folgte, welches, die Summe tiefsinniger altgermanischer Glaubenslehren wiederpiegeln, was den geschichtlichen Kern anbelangt, den Römerselbstzügen in Germanien entnommen ist. Nachdem ich der Stellung dieses Buches in der deutschen Literatur durch Alexander Jung's Worte bereits gedachte, will ich nur noch des bekannten Philosophen Ansicht über den dichterischen Werth desselben mittheilen; er sagt: „Vor Kurzem hörten wir, die Zeit des Epos ist vorbei. Jetzt ist sie schon wieder da. Und zu welchen Epen bringt sie es bereits, wenn wir das vorliegende mit Gerechtigkeit beurtheilen und die großen Leistungen Wilhelm Jordan's wie Gustav Freytag's in seinem neuesten, eben sich aufrollenden Romane „Die Abnen“ in Erwägung ziehen. Der Griffel eines Tacitus, eines Julius Cäsar, das Plectrum Dante's, welches in den einzelnen Terzinen eine ganze Welt zusammenbrängt, sie wirken durch den majestätischen Schritt, in welchem sie sich nie auf ein Zuweit, nie auf ein Zuviel einlassen, durch Keuschheit der Sprache nicht mächtiger, als es unserer Dichterin zu eigen ist, die Leser in nie geahnte Regionen zu verjagen.“

Es wurde schon oft darauf hingewiesen, daß durch den glorreichen Feldzug der Deutschen gegen Frankreich das Nationalbewußtsein geweckt worden und daß man vom Neuen begonnen habe, die Schätze zu heben, welche in der herrlichen Regenwelt der germanischen Vorzeit verborgen liegen. Man könnte fast behaupten, es sei eine zweite romantische Schule entstanden — doch mit welcher gewaltigen Unterschieden. Das stolze Selbstgefühl erwachte. Man hatte nicht nötig, durch das Herausbeschwören vergangener großer Zeiten und Thaten die Wichtigkeit der Gegenwart vergessen zu machen, man versenkte sich in stolzen Gefühle nationaler Errungenschaften in die dem Volke fremd gewordene Voralterspoesie, um zu zeigen, welche große Schätze noch zu heben seien. Auch dichtende Frauen nahmen Theil an diesem alten Werke und sie, die nun Verklärte, war wol die berufene von allen ihren Mitschwesteren. Sie zeigte dies auch in der 1876 bei Neuenhahn in Berlin erschienenen „Arlang-Sage“ und in dem 1881 bei Hanstein in Bonn herausgegebenen Werke: „König Dietrich und Königin Gotelind.“ Beide, so wie ihr Erstlingsepos, sind in altdeutscher Form geschrieben, der Stabreim mit Virtuosität gehandhabt. Die erstere Dichtung voll Anmuth, innig und herzlich wendend, ist eine Vermählung der in der Wolsungen- und Ragnar-Lobbrock-Sage enthaltenen Theilerzählungen von Arlang — in der letzteren schildert uns die Poetin Thaten und Schicksale des Berners, jener reinen Heldengestalt der deutschen Sagenwelt. Hoffentlich wird eine Zeit kommen, in der man Marie von Hanstein's Werke als gern gesehene Gäste in deutschen Familien aufnehmen wird.

Wie kommt es aber, fragen wol die geehrten Leser, daß diese von der Kritik so sehr gepriesenen Bücher der begabten Dichterin unbekannt geblieben? Die Antwort ist leicht zu geben. Der Deutsche ist in der griechischen Götterepos wie zu Hause — die Gestalten des Dithyros sind mehr salonsfähig als die des rauhen germanischen Nordens; die Form des Stabreims ist uns nicht geläufig, wir haben uns zu sehr an den Gleich- und Klang der Endreime gewöhnt — und endlich hätte Marie von Hanstein ein Professor der deutschen Philologie sein müssen, man hätte sie dann vielleicht eines Holmanges werth gehalten. So hat man sie von gelehrter Seite ungeachtet Weise ignorirt, wozu besonders auch der Umstand beitrug, daß die Dichterin auf Rahmann's Seite stand.

Doch die Zeit wird auch hier ihres Nichterwartetes walten. Vielleicht wird sich auch noch der letzte Wunsch der Verstorbenen erfüllen, daß nämlich ihre germanische Mythologie mit gelungenen Illustrationen zum Eigenthum des deutschen Volkes werde. Daß Marie von Hanstein den Griffel geschickt zu führen wußte, zeigen die wenigen Bilder zu ihren drei Epen.

Ich würde mich glücklich fühlen, wenn diese meine schlichten Worte zum Ruhme der uns entrissenen Dichterin auch nur ein wenig beitragen, d. h. die Aufmerksamkeit einiger wahrer Freunde unserer Voralterspoesie auf eine deutsche Frau und Poetin lenken würden, die, geheiligt durch den Weisheits der Muse, bis zum letzten Athemzuge strebte und wirkte. Daß sie diesem Streben immer treu blieb und ihre Hoffnung trotz des Mangels an Anerkennung nicht erschlappte, das spricht sie in einer Widmung an Karl Simrock aus:

„Sie soll nicht mehr verflingen,
Die du uns westest neu,
Wir soll'n sie weiter singen
Voll Stolge, selbst getreu.
Ob fremd auch deutschen Ohren
Die heimische Sage heult,
Ireignes, unvorerloren
Ist es in Ewigkeit.
Sei wach für sie das Streiten,
Ob ist auch Sieg nicht winkt,
Wir träumt von schönen Zeiten,
Die Woge steigt und sinkt.“





Eine Frage. (Zu dem Gemälde von Hoffmann-Zeit.)

Gottlob, daß Du zurückgekehrt
Zur Alp, Eva-Marie!
Der Winter hat so lang gewährt,

Nun kamst Du, o Gottlob! zurück;
Doch schau' ich spät und früh,
Daß kälter ist und fremd Dein Blick,

Der Mädchenmarkt. (Zu dem Gemälde von Charles
Marechal.) In vielen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes
(höchst wahrscheinlich auch jenseits seiner Grenzen) herrscht vor Zeiten
die Sitte, daß Dienstjüngende männlichen wie weiblichen Geschlechtes
an bestimmten Terminen sich auf bestimmten Plätzen zusammenfinden



Viele Köpfe unter einen Hut zu bringen — dieses Problem
vermag selbst die Mode nicht zu lösen. Beweis: die saisonartigen
Kopfschmücken, die mehr denn je der willkürlichen Gestaltung
unterzogen sind und die eine wahre Fülle scharfer Contraste bieten.

nien, Johannisbeeren, Eicheln u. s. w. zierlich und kleinsam mit Perlen,
Bändern und Spigen in Einklang zu bringen. (Abb. 1.) „Le goût
n'est rien qu'un bon sens délicat.“ Zum Glück ist die so oft hart
angeklagte Tyrannei der Mode zum Märchen geworden; dafür
haben wir die Qual der Wahl. Und welche Wahl! Neben Früchten
und zahllosen Blüthenkränzen, die Masse der industriellen
Artikel: Stoffe und Bänder, Strohhüte und Goldspigen, Bernsteinkugeln
und Nadeln, Schilbpattagrassen etc. und schließlich die Federn. Das
Gold und die goldgelbe Farbe freilich beherrschen den Markt,
demgemäß auch die goldgelben Blumen, unter ihnen die Mimosa,
so unscheinbar sie ist. Unter den übrigen Farben sind Zusammenstellungen
von Olive und Marineblau, Vastgelb und Olive, Johann Erme und Olive
noch zu erwähnen; letzteres kommt namentlich an hellen Strohhüten
und bei Verwendung von cremefarbenem Sammetband, gelben Rosen,
gelblichem Flieder und olive Sammet sehr zur Geltung. (Abb. 2.)



Abb. 1.



Abb. 2.

sehr hübsch zu den blauen, rothgarnirten Blumenleibchen kleiner
Mädchen; Rosetten aus Band, ein zierliches Blüthenkränzchen,
eine volle Ghaschleise oder Pompons geben passende Auspus-Gegenstände
für Florentiner oder dunkle Strohhüte. Bei hochsommerlicher Wärme
zu weißen Batist- oder Piquékleidchen dürften für die Kleinsten
auch wieder die weißen Stoffhütchen aus Piqué, Spigen, weißem
Seidenstoff oder weißer voile in Erinnerung zu bringen sein,
die in ihrem Arrangement immer noch an die Vorbilder, welche Kate
Greenaway geliefert hat, sich anlehnen. (Abb. 3.) Bezugsquelle für
Hüte: Modebazar Gerson sowie Geschw. Hager, Nohrenstr. 46.



Abb. 3.

Neues vom Büchertisch.

Ludwig Salomon. Geschichte der deutschen Nationalliteratur des
19. Jahrhunderts. Mit 27 Porträts. (Stuttgart, Levy u. Müller) 1881.
In einer Zeit, die Literaturgeschichte zu Tage fördert, wie ein warmer
Sommerregen die Pflanze, thut es wohl, wenn man an Werke zu erinnern,
die dem nach tieferer Einsicht in das Geistesleben unseres Volkes trachtenden
Publikum wirklich einen vollen Klaren Bild ermöglichen, und deren
Autoren als ernste parteilose mit ihrem Gegenstande tief vertraute Führer
dem Suchenden auf allen Kreuz- und Irrwegen des deutschen Dichterwaldes
die feste feste Hand bieten. Ein solches, auf umfassenden Studien
beruhendes, den ungeheuren Stoff nach trefflich gewählten Gesichtspunkten
betrachtendes und gliederndes, von patriotischem Sinne durchwehtes
und im besten Sinne anregendes Werk ist Salomon's Geschichte der deutschen
Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. Ueberall gestaltet sich die Darstellung
der literarischen Produktion unseres Volkes zu anziehenden gestaltenreichen,
aber klar übersichtlichen Zeitbildern; überall erscheinen die Dichter
und Schriftsteller als das, was sie uns in Wahrheit sind, „die vornehmsten
Erwecker und Pfleger des nationalen Geistes“; überall wird der Leser
aus dem beschränkten Kreise literarischer oder ästhetischer Liebhaberei heraus
in das Centrum des geistigen Lebens seines Volkes eingeführt, für den
großen historischen Um- und Ueberblick befähigt. In Summa ein gutes,
auch den deutschen Frauen warm zu empfehlendes Buch! — Neue
Geschichten aus dem Ghetto. Der vierte Band der gesammelten Schriften
von Leopold Kompert unter dem Titel „Neue Geschichten aus dem
Ghetto“ trägt mit Ausnahme von zwei bis drei Erzählungen tieferen
Inhaltes, wozu das ergreifende Nachstück: „Die Schweigerin“ namentlich
gehört, größtentheils den Charakter des Schalkhaft-Humoristischen und Satirischen.
Novellen wie „Der Min“, „Eisens Brille“, „Die Prinzessin“ und „Julius
Arnsteyner's Weg“ lassen an dem Dichter neue Seiten seiner großen
Beobachtungsgabe und seines wahrhaft dichterischen Scharfblickes für die
Eigentümlichkeiten des kleinen Lebens erkennen und lieben. Gern folgt man
dem Rauber, der diesen Dichtungen innewohnt. — Hans Jürgen von
der Linde. Von Oskar Schwebel. Mit Titelbild. (Berlin, Abenheim's
Verlag.) Anpreisendes, hier und da leider gar zu sehr ins Breite gehendes
Lebensbild aus der Zeit des großen Kurfürsten; der Jugend, für die es
bestimmt ist, nützlich und erfreulich. — Von Georg Hirth's „Kultur-
geschichtlichen Bilderbuch“ liegen nunmehr die ersten fünf Lieferungen
des zweiten Bandes vor. Wir finden in denselben nahe an dreihundert
meistens brillant gelungene Reproduktionen hochinteressanter Holz-
schnitte und Kupferstiche, darunter eine Blumenlese aus dem Polifilo,
ferner 36 Prachtblätter von Dürer, 38 von Burgkmair; von Holbein die
berühmten Frauenkostüme und den ganzen Lobtentanz, Schaufelein's Abend-
mahl und Erweckung des Lazarus, ein hochinteressantes Karrenspiel, 36 Blätter
aus Köbel's Ständarten des deutschen Reichs etc. Unter den Porträts ragen
besonders diejenigen Johann's von Leiden und Knipperdollings (von
Abgebrüht) hervor. Auch die vorliegenden Lieferungen beschäftigen das Urteil,
welches W. von Rabe über das Hirth'sche Werk fällt: „So finden wir überall
Genuss und Belehrung gepaart, und jene charaktervolle, Leben sprühende,
künstlerisch hochbedeutende Zeit mit einer Frische und Treue geschildert, welche
hoffentlich allmählig durchgreifenden Einfluß auf den Geschmack unseres
Publikums und auf den Geist der modernen Künstler gewinnen wird. Ueberall
sollte dieses prächtige Bilderbuch im deutschen Hause unter den Bücherregalen
einen Ehrenplatz einnehmen.“ Diefem Wunsche, welchem der bei der Gediegenheit
und Eleganz des Werkes außerordentlich billige Preis zu Hilfe kommt,
können wir uns aus voller Ueberzeugung anschließen. — Deutsche Dichtung
von demselben Verfasser. Vaterländische Gedichte. (Stuttgart, G. Greiner's
Verlag.) Es ist die sechste Auflage dieses kleinen wertvollen Buches, die
uns hier vorliegt, und sie ist willkommen in deutschen Lesertreuen. So tief-
herzig, ernste volle Klänge finden — auch zum hundertsten Male — in unseren
Herzen ein schönes Echo! — Sergius Panin. Roman von Georges Dhnet.
(Wasel, M. Verneim.) Ein recht lesenswerthes, übrigens auch von der
französischen Akademie preisgekröntes Buch! Sein Werth liegt nicht weniger in

dem stiftlichen Ernst, mit dem der Verfasser der vornehmen Pariser Welt,
deren einige Lösungsworte „Bergnühen — Genießen“ sind, den Fehdehand-
schuß hinwirft, als in der brillanten Zeichnung, mit der die Dichtung aufgebaut
ist. Es möchte schwer halten, die feberhafte Aufregung, das ausschweifende
Leben, die innere Gehaltlosigkeit gewisser äußerlich bevorzugter Lebenskreise
überzeugender zu malen, als es hier geschehen ist; schwer, den unter glühender
Oberfläche schlummernden Abgrund von frecher Selbstsucht, gläubenslosem
Optimismus und frivoller Genüßgier, abfädelnder zu schildern, als hier
in der Berion des „Helden“, Fürst Sergius Panin, geschieht. Ersten Lebens-
kreises wird das Buch — in Frankreich wie in Deutschland — viel zu denken
geben. — Palmblätter von Karl Gerol. Neue Folge. Siebente Auflage.
(Stuttgart, G. Greiner's Verlag.) Die siebente Auflage! Es ist förmlich tröst-
lich, daß in unserer verb realistischen Zeit der innigen religiösen Dicht Gerol's
fort und fort die warmste Empfänglichkeit entgegenkommt. Diese Erscheinung
trägt an ihrem Theile dazu bei, die Hoffnung zu beleben und zu befestigen,
daß die wachsenden Leiden unserer Zeit, Mammonismus und Scepticismus
vor Allen, den Kern unseres Volkslebens noch nicht angegriffen haben! —
Chronik der Weltgeschichte. Zusammenstellung des Wissenswürdigsten
aus Sage und Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.
Ein Handbuch mit Registern zur Belehrung, Orientierung und Repetition.
Von Prof. Dr. Karl Rulhardt. XII u. 686 S. Preis M. 7.50, in Pracht-
band M. 10.— (Stuttgart, Levy u. Müller.) Es ist nicht zuviel behauptet,
wenn man sagt, daß ein Werk wie dieses bisher gefehlt und in tausend Fällen
Bedürfnis gewesen ist. Ueberall wo man sich in kurze gründlich und zu-
verlässig über ein historisches Factum, über ein politisches Schlagwort, über
eine Beziehung zur Sagen- und Sagegeschichte orientiren möchte und doch nicht
über eine historische Handbibliothek zu verfügen hat, bietet Rulhardt's Chronik
der Weltgeschichte ganz unschätzbare Dienste. Man schlägt das betreffende
Factum in dem nie verlassenen Namen- und Sachregister nach und findet
dann höchst übersichtlich, auf kleinstem Raum und in klarer Darstellung, den
Kern der Frage entwickelt. Und nicht nur ein treuer Rathgeber im Einzelnen
ist das Buch, die Gesamtsfassung ist so anziehend, der Ton so lebensvoll,
die Gestaltung des Stoffes so plastisch und überzeugend, daß man auch als
Lehrbuch von demselben Genuss hat, und daßelbe oft und gern zur Hand
nimmt. — Wie wenige Werke qualifizirt sich die Chronik der Weltgeschichte
zum Hausbuch für die deutsche Familie! — Die Nabonna. Eine
Künstlernovelle in Berlin. Von Anton Dhorn. Eleg. Miniaturausgabe
mit Titelillustration. Pracht-Ausgabe M. 3.60. (Stuttgart, Levy u. Müller.)
Der Verfasser dieser kleinen anpreisenden Dichtung hat sich seit einem
Decennium durch reiche Production namentlich auf erlichem Gebiet einen
guten Namen gemacht, und das vorliegende Gedicht steht hinter dem bisher
Geleisteten nicht zurück. Eine schlichte Herzensgeschichte in anpreisender
Form, warm empfunden und dargestellt; der weiblichen Jugend wol zu
empfehlen.

Feine Küche.

Figuratelli (italienisch). 25 Gramm frische Butter bringt man mit
1/2 Liter Wasser, 2 bis 3 Eßlöffel voll süßem Rahm, Salz, etwas Muscatnuss,
ganz wenig abgeriebener Citronenschale, 1 Prise weißem Pfeffer und 35 bis
40 Gramm geriebenem Parmesanseife zum Kochen, rührt dann 150 Gramm
feines Weizenmehl hinein und brennt es ab, bis der Teig sich abzulösen
beginnt. Den Teig läßt man in einer Schale abkühlen, rührt, ist dies er-
reicht, nach und nach 5 ganze Eier und zuletzt 45 Gramm in Stücke ge-
schnittenen gekochten, mageren Schinken, feiner noch Focelrindzunge hinzu.
Auf ein mit Mehl bestäubtes Brett legt man den Teig, formt mit in Mehl
getauchten Händen kleine runde Kugeln von 4 Cent. Durchmesser daraus,
die man in toden heißem Ausbackteig — halb Butter, halb Schweinefett — oder
in Del goldbraun bäckt, worauf man sie zum Abtropfen auf Brotschnitte oder
Fleisch(Sch)papier legt, dann auf einer heißen Schüssel, mit gebadener Peter-
zell verziert, pyramidal anrichtet. Die Figuratelli eignen sich auch zu hor-
t'ouvoire als Beilage zu Gemüsen (Weintraut, Spinat u. s. w.), auch zu
Salat, Backofen sind sie wolksamend.

Entre-côtes mit Rübenpurée. Man nimmt das Rippenstück eines
Fleischhens, für 12 Personen 4 Kilo, läßt das Fleisch 5 bis 6 Tage lang
hängen, zertheilt dann die einzelnen Rippen, klopfet sie tüchtig, worauf man
sie zwischen 2 Brettern 1 Stunde preßt, dann mit einer Marinade, die man
aus Rothwein, 2 Lorbeerblättern, 3 in Scheiben geschnittenen Zwiebeln,
2 Wachholderbeeren, Thymian, Kerbel, Petersilie, Estragon, etwas Pfeffer,
Salz, Macisblüthe bereitet, übergießt und das Fleisch so 24 Stunden stehen
läßt. Eine kleine Stunde vor dem Anrichten macht man in einer Casserolle
(Pfanne) 200 bis 250 Gramm Butter lodend, legt die Entre-côtes hinein,
legt einen Deckel mit glühenden Holzlohlen darauf und brät sie 20 Minuten
auf der einen Seite, 25 Minuten auf der anderen Seite, sie oft mit etwas
von der Marinade begießend.

Rübenpurée. 6 bis 7 große weiße Rüben oder kleine junge Mai-
rüben, diesem Quantum entsprechend, werden geschält, in dünne Scheiben ge-
schnitten, in siedendem Wasser blanchirt und nachdem sie abtropfen, läßt man
sie in idener Casserolle mit einem Stück frischer Butter, 2 Prisen Zucker,
2 Prisen weißem Pfeffer, Salz und etwas fettem süßem Rahm oder Wachmel-
sauce (5 bis 6 Eßlöffel voll) langsam gar dämpfen, rührt etwas helles
Kastanienmehl oder Kartoffelmehl hindurch, kocht es noch einmal damit auf
und streicht das Purée durch ein Sieb. Man richtet das Purée auf 1 bis
2 ovalen Schüsseln an, legt die Entre-côtes darauf und rings um das Purée
kleine gebratene Kartoffelstücke oder Brignets.

Schnittlauchsalat. Schnittlauch wird gewaschen und ziemlich fein
geschnitten, dann mit hartgekochten, grüßlich gekochten Eiern vermischt. Von
zwei hartgekochten Eiern vermischt man die Dotter mit Del, Estragonessig,
einem rohen Ei, 1 Theelöffel voll Senfmehl (englisches), 1 Prisen Zucker,
1 Prisen Pfeffer, dem nöthigen Salze, schwenkt Eier und Schnittlauch damit
durch und richtet den Salat zu Rind's, Hammel- oder Schweinebraten an.

Spargel en petit pois. Die grünen (Ulmer, süddeutschen) Spargel
eignen sich zu dieser Zubereitung am besten. Die Spargel werden gewaschen,
geschält und soweit sie zart sind, in erbsengroße Stücken geschnitten; liegt
in siedendes, gefalzenes Wasser gelegt, kocht man auf, läßt sie abtropfen; die
sie in eine irdene Casserolle, in der man reichlich frische Butter zerlegen
ließ, dämpft die Spargel langsam darin, schwenkt sie häufig dabei um, fügt
nach 10 Minuten Salz, etwas Zucker, 1/2 Prisen weißen Pfeffer hinzu, fügt
etwas Mehl darüber, gibt etwas Fleischbrühe und eine Dertasse voll heißer
Coulis dazu und dämpft die Spargel vollends darin weich. Beim Anrichten
legt man rings um das Gemüse halbe pikantem weich gekochte Eier. Ge-
raucherten Lachs oder Schinken gibt man zu dem Spargel.

Magot von Kalbsleber (englisch). Eine schöne große Kalbsleber
wäscht man und legt sie 1/2 bis 1 Stunde in süße Milch, worauf man sie
enthäutet und recht dicht mit Speckstreifen, welche man in Salz und etwas
Pfeffer umwendete, spickt; in einer Casserolle läßt man 125 Gramm Butter
zergehen, legt drei, jebe mit 2 bis 3 Kellen besteckte Chalotten, etwas
Citronenschale, Macisblüthe, ein Kräuterbündelchen hinein, bestäubt die Leber
mit etwas Weizenmehl, legt sie in die kochende Butter und läßt sie von
beiden Seiten braun werden, worauf man 3 Schwarzwurzeln, 2 weiße Rüben,
3 Mören, 1 Kastanienwurzel, 1 Zwiebel, jedes Alles in dünne Scheiben ge-
schnitten, 1/10 Liter Cognac und so viel siedendes Wasser, um die Leber
gerade zu bedecken, hinzu und läßt sie unter fleißigem Begießen 2 Stunden
dämpfen. Beim Anrichten in Scheiben geschnitten, legt man sie in ihrer
natürlichen Gestalt wieder zusammen; das Gemüse legt man rings um
die Leber und gießt die Sauce, welche man durchsiebte und entfettete, mit 1/2 Liter
Weißwein nochmals aufkochte und nach dem Salze schmektete, darüber.

Spic von Krebsen. Hierzu bereitet man nach früherer Vorschrift
einen guten, schmackhaften, recht klaren Gallert, bereitet aus gehacktem
Kalbsfleisch kleine, längliche Farceklößen, gibt zu der Farce etwas fein-
gekochten Spinat, kocht die Klößen in Fleischbrühe gar und läßt sie voll-
ständig erkalten, auch ausgebrochene Krebschwänze bestreut man eine
Stunde vor dem Gebrauche mit etwas Salz und Pfeffer und beträufelt sie
mit Citronensaft. 2 mittelgroße (mehr kleine) runde Formen streicht man mit
Del aus, begießt den Boden mit Gelse, ist es erkaltet, legt man einen Stern
von Eiergelsen (hartgekochten), Trüffel darauf und streut Capern in die
Zwischenräume des Sternes, gießt Gallert darauf, nach dessen Erkalten legt
man Krebschwänze und Klößen schichtweise mit Gallert in die Formen, bis
sie gefüllt sind. Beim Anrichten wird der Spic gestürzt und geschmackvoll
verzert.

Klosterauflauf (Bayern). 1/2 Schote Vanille wird mit 100 Gramm
Zucker recht fein gestochen, mit 1/2 Liter Milch bringt man den Zucker dann
zum Kochen, deckt die Milch dann fest zu und läßt sie ganz langsam ab-
kühlen. 100 Gramm frische Butter rührt man zu Schaum, rührt 250 Gramm
feinstes Mehl, 25 Gramm feingeriebener, halb bitterer, halb süßer Mandeln
und nach und nach 6 ganze Eier hinzu, thut dies zu der Vanillemilch und
schlägt die Masse, auf schwachem Feuer, zu einem dicken Creme, nimmt sie
dann vom Feuer ab und schlägt sie noch bis zur Abkühlung. Schon vorher
rührte man noch 45 Gramm frische Butter zu Schaum, gibt diese Butter und
noch 6 geschlagene Eigelbe zu der Masse, rührt diese ganz gleichmäßig
nach einer Seite hin 10 bis 12 Minuten, zieht den steifen Schnee der 6 Eigelbe
leicht hindurch, füllt sie in eine gut gebutterte Aufaufform und bäckt den Aufauf
bei gelinder Drenzhitze 1 Stunde. Man servirt die Speise in der mit einer
Serviette umschlungenen Backform und gibt eine Weinschaumauce mit Vanille-
geschmack dazu.

Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juni.

Fig. 1. Promenaden- toilette. Der Rock dieses Kleides, von welchem die nebenstehende Abb. die Rückansicht darstellt, ist mit einem 80 Cent. hohen Volant von satin merveilleux bedeckt, dessen Falten vom oberen Rande bis 28 Cent. weit vom unteren Rande entfernt festgeheftet sind und der von da ab, lose ausfallend, gemäß der Abb. mit 8 und 3 Cent. breitem Sammetband garnirt wird. Die faltige Tunika und kurze Schnebentaille sind aus Kaschmir hergestelt; letztere ist mit einem Stebfragen verbunden und mit Schlingen von Sammetband garnirt. Eine große Schleife aus Sammet vervollständigt die Tunika.



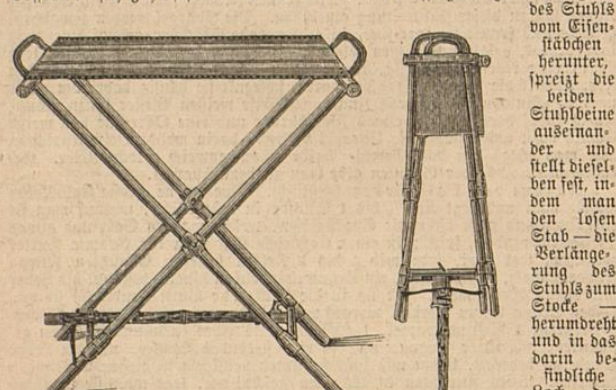
Fig. 2. Promenaden- toilette. Kleid aus glattem und damascirtem Seidentoff. Das Mantelteil aus roth und schwarz gemusterter Sammetgaze ist mit schwarzem surah als Futter versehen, sowie mit 10 und 20 Cent. breiter, in Falten geordneter schwarzer Spitze ausgefattet. Außerdem zieren farbige Perlenketten, desgleichen Schlingen und Enden von 3 Cent. breitem schwarzen Sammetband dasselbe nach Abb. Der Hut aus schwarzen Spitzen ist mit Rosen und einer Reiherragette garnirt.



Stellschirme. Eine hübsche Novität dieses Frühjahrs bilden die von Adolf Zahn's Papierhandlung und Kunst-Präparatfabrik (Berlin W., Jägerstr. 22) in den Verkehr gebrachten und sehr befallig aufgenommenen Stellschirme, bestimmt und höchst geeignet, als Fenster-Vorhänger, Lichtschirme, Sonnenschutz etc. verwendet zu werden. Im Wesentlichen den Bettenschirmen nachgeahmt, bestehen die Zahn'schen Schirme aus 4 starken, 66 Cent. hohen und 20 Cent. breiten, oben runderbogig geformten Papptafeln, die, mit einander durch Scharniere verbunden, sich in beliebigen Winkeln aufstellen lassen und auf ihren Flächen durch reizende Bildnisse verziert sind. Bald sehen wir da, wie auf den mittelalterlichen Dichtern, Figuren auf Goldgrund, bald heitere Blumenstücke, bald bunte Insekten und Vögel dahinhüpfen, oder ein Schwabenzug sich darüber hin und lockt die Phantasie nach sich — kurz eine Fülle malerischer Motive hat hier reizvolle Verwendung gefunden. Im Garten oder auf dem Balkon zum Schutz der schlauernden Weingeißlampe um die Thee- oder Kaffee-Maschine gestellt, gewinnen die eben so hübschen wie praktischen Stellschirme ihre volle Bedeutung. — Es sei übrigens noch bemerkt, daß diese Schirme sich sehr gut dazu eignen, Ständerchen entweder als Einfassung der Ränder oder als Flächen-Bebedung der nicht decorirten Seite aufzunehmen, und somit zu Geschenken etc. vortreflich qualificirt sind.

Aus derselben Kunststränge-Anstalt sind Briefbogen und Couverts hervorgegangen, die in vortreflicher Imitation altdeutscher Wägenpapiere mit Monogrammen aus Albrecht Dürer's Zeit, in Roth und Schwarz geziert sind. Der Briefbogen steckt in Umschlägen, die in ihrer naiven Form ganz die Mode des 16. Jahrhunderts wiedergeben und sich somit dem heutigen Modegeschmack durchaus empfehlen!

Neuer Pariser Promenadenstuhl (auch als Promenadenstock zu bezeichnen). Der nachstehend skizzirte neue Pariser Promenadenstuhl, welcher gleichzeitig als Stod und Sessel dient, bietet einen bequemen, breiten und sicheren Sitz und empfiehlt sich ebensowol zur Benutzung in Badeorten, wie für Touristen, Jäger u. s. w. Soll die Rememorose des Stodes in einen Sessel vor sich gehen, so bricht man den kleinen messingnen Haken am Fuße des Stuhls hinein.



Fuße des Stuhls hineinsteckt. Der Stuhl bietet dann für seine Benutzung genügende Festigkeit und Sicherheit. Soll nun die Umwandlung in einen Stod stattfinden, so zieht man den Stift aus dem Stabe wieder heraus, indem man letzteren emporhebt, dreht ihn herum, klappt das Stuhlgestell zusammen und läßt den messingnen Haken wieder über die Eisenstange greifen. Man hat dann einen Stod mit Doppelgriff. Das Gewicht dieses neuen Promenadenstodes beträgt ca. 1 Kilogr. Der Sitz hat eine Breite von ca. 42 Centimetern und die ganze Höhe des Stodes, einschließlich der Griffe, beträgt ca. 85 Centimeter, während der Stuhl allein nur eine Höhe von etwa 46 Centimetern hat. Der Stuhlsitz ist aus gutem feinem Drillich hergestelt, derselbe kann aber durch jeden anderen geeigneten Stoff ersetzt und mit Stickerien versehen werden. Der neue Stuhl ist im Magazin des Königl. Hoflieferanten G. Cohn in Berlin SW., Leipzigerstr. 88, vorrätig und kostet dajelbst 12 Mark.

Salatnapf aus blau decorirtem Porzellan mit Nickelbeschlag. Der Porzellannapf, in England allgemein im Gebrauch, dient als Tafelschmuck und präventirt den Salat appetitlich und bequem zum Herausnehmen. Der obere Rand, wie der Fuß des Napfes sind aus vernickeltem Metall hergestelt, desgl. die Griffe. Ein Salatbesteck aus Buffelhorn, dessen porzellanene Griffe mit der Ausstattung des Napfes correspondiren, vervollständigt diesen hübschen Tafelaufsatz, der in Cohn's Magazin vorrätig ist. Der Salatnapf hat am oberen Rande einen Durchmesser von ca. 24 Centimetern, eine ganze Höhe von ca. 16 Centimetern und kostet 20 Mark; das Besteck dazu 6,50 Mark; diese Gegenstände kann man auch einzeln beziehen.



Schach. Aufgabe Nr. 105. Von Fräulein Gretchen Goder in Neuchâtel.

Chessboard diagram for Aufgabe Nr. 105. The board is an 8x8 grid with columns labeled a-h and rows 1-8. Pieces are placed on various squares: White King on e1, White Queen on d1, White Rook on a1, White Bishop on c1, White Knight on f1, White Pawn on h1, White Pawn on g2, White Pawn on f2, White Pawn on e2, White Pawn on d2, White Pawn on c2, White Pawn on b2, White Pawn on a2, White Pawn on h2, White Pawn on g3, White Pawn on f3, White Pawn on e3, White Pawn on d3, White Pawn on c3, White Pawn on b3, White Pawn on a3, White Pawn on h3, White Pawn on g4, White Pawn on f4, White Pawn on e4, White Pawn on d4, White Pawn on c4, White Pawn on b4, White Pawn on a4, White Pawn on h4, White Pawn on g5, White Pawn on f5, White Pawn on e5, White Pawn on d5, White Pawn on c5, White Pawn on b5, White Pawn on a5, White Pawn on h5, White Pawn on g6, White Pawn on f6, White Pawn on e6, White Pawn on d6, White Pawn on c6, White Pawn on b6, White Pawn on a6, White Pawn on h6, White Pawn on g7, White Pawn on f7, White Pawn on e7, White Pawn on d7, White Pawn on c7, White Pawn on b7, White Pawn on a7, White Pawn on h7, White Pawn on g8, White Pawn on f8, White Pawn on e8, White Pawn on d8, White Pawn on c8, White Pawn on b8, White Pawn on a8. Black pieces are on e8, d8, c8, b8, a8, h8, g7, f7, e7, d7, c7, b7, a7, h7, g6, f6, e6, d6, c6, b6, a6, h6, g5, f5, e5, d5, c5, b5, a5, h5, g4, f4, e4, d4, c4, b4, a4, h4, g3, f3, e3, d3, c3, b3, a3, h3, g2, f2, e2, d2, c2, b2, a2, h2, g1, f1, e1, d1, c1, b1, a1.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 103 Seite 144. Weiß. 1. g4-g5. Schwarz. 1. Tg6 n. g5, Tg6 anders oder h7-h5 (h6). Weiß. 2. Dg1 n. g5 oder g5 n. f6 oder n. h6 matt. A. Weiß. 1. ... Schwarz. 1. T b3 beliebig oder b6-b5. Weiß. 2. S f6-h5 oder Dg1-a7 matt.

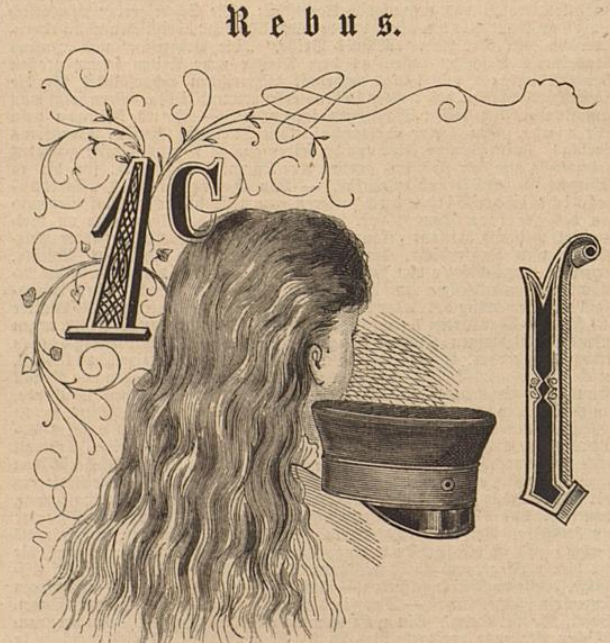
Schach- und Spiel-Correspondenz. Fräulein Gretchen Goder in Neuchâtel. In Nr. 102 ist 1. Da3-e3 f unrichtig, weil Schwarz S f2-e4 antwortet. — J. Paulsen. In Nr. 100 kann auf 1. d2-d4 f Schwarz nach den Regeln des Schachspiels o4 n. d3 spielen. — Heinrich Abel. Auch in Ihrer Lösung von Nr. 102 scheidet schließlich 2. Da3-e3 an Sf2-e4. — Fr. Münchgang. In Nr. 101 ist 1. T a1-a4 oder a1-ohne Erfolg wegen d5-d4. — V. Glaser. In derselben Aufgabe wird 1. e2-e3 durch d5-d4 wirkungslos. — E. V. und Heinrich Abel, G. K. in Altona und Janny Herbst. Auf 1. K b5-o5 folgt e7 n. d6 f, woran diese Lösung scheitert. — Richtige Lösungen der Schach-Aufgaben erhalten von G. Sch. in Gartha (Nr. 100 und 101), J. Paulsen, b. Sameisch, Schachclub in Wolfenbüttel (Nr. 101), Joseph Matoušček, Fräulein Auguste Schumann, Fräulein Sophie in Triest, D. Kelling und G. E. Krämer (Nr. 101 und 102), Schuchard, Hugo Lammert, Böhmer (Nr. 102). — Herrn Oberst Fleißner und Fräulein Anna Dehmann. Deciffir-Aufgabe richtig gelöst. Richtige Lösungen der Aufgaben und Räthsel erhalten von Fräulein Hedwig Teichmann, Emma Berner, Caroline Hellich, Emilie L. in Brünn, Anna L. in Budapest, Clara Koffak, Clara Wehlemann, Fanny Herbst, Frau Sophie Furrow, Louise von Baumbach, Herrn F. Wönte, G. Wöhner, A. K. in Leobisitz, J. J. in Gleiwitz, Hugo Lammert, Joseph Matoušček.

Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 19.

Eine Dame, die sich auf dem Lande bei einem Gutsbesitzer zu Besuch aufhielt, fragte ihn, auf den Hof hinausgehend, auf dem sich viel Geflügel befand, wie groß wol die Zahl sämmtlicher Vögel sein möge. „Das ist sehr leicht zu berechnen,“ erwiderte er. „Die Hälfte aller Vögel sind Hühner, der vierte Theil Tauben, der achte Theil Gänse, der zehnte Theil Enten. Auch habe ich 5 Pfauen darunter.“ Wie groß ist die Zahl sämmtlicher Vögel?

Arithmogriph. A grid of numbers: I. 9 2 12; II. 10 4 3 13 14; III. 7 8 3 4 15 3 2; IV. 7 16 10 3 5 6 15 17 3; V. 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11; VI. 4 18 11 6 7 3 15 4 9; VII. 17 16 12 8 3 12 19; VIII. 1 8 9 15 20; IX. 9 10 3; 11.

Rebus.



Ersetzt man die vorstehenden Ziffern durch Buchstaben, so erhält man: I. Einen Körpertheil (des Menschen). II. Deutscher Dichter der romantischen Schule. III. Beinamen des Herzogs Eberhard von Württemberg. IV. Frauengestalt aus dem Nibelungenliede. V. Deutscher lyrischer Dichter. VI. Tochter des Agamemnon. VII. Geburtsort der Jungfrau von Orleans. VIII. Männlicher Vorname. IX. Göttin des Unheils.

Skat-Aufgabe.

Mittelhand hat: Pique-Bube und Carreau-Bube, Treff-Aß und Sieben, Pique-Zehn, Coeur-Aß und Dame, Carreau-Zehn, König und Dame. Mittelhand tournirt Pique-Dame und außerdem Carreau-Aß, legt dann Pique-Zehn und Carreau-Aß. Wie müssen die anderen Karten vertheilt sein und wie müssen die Gegner spielen, damit Mittelhand keinen Stich machen kann?

Quadrat-Räthsel.

Die Buchstaben in den Feldern sind so zu ordnen, daß die 5 Reihen von oben nach unten, von links nach rechts geben: 1. Eine Provinz Oesterreichs. 2. Weiblicher Vorname. 3. Gegenstrebende Naturerscheinung. 4. Ein See im Norden Europas. 5. Ein deutscher Dichter.

Table with 5 rows and 5 columns of letters: E E E E E, R R R U E, T O O N N, N N I I L, L G G A A.

Auflösung des Arithmogriph Seite 160.

Hamm. Aphrodite. Ebers. Ninus. Delphi. Eva. Leonidas.

Auflösung des Rebus Seite 160.

Müh' lern ertragen.

Correspondenz.

Anonyme Anfragen bleiben unberücksichtigt. Die Antworten erfolgen entweder direct oder im Briefkasten, letztere unter den Initialen des Anfragenden oder unter sonstiger gewünschter Bezeichnung.

Toilette, Mode, Handarbeit. W. W. in Wien. Jede Ausstattung richtet sich nach den Verhältnissen; wir können somit allgemeine Regeln über die „Anzahl“ der erforderlichen Gegenstände nicht geben und Ihnen speciell nicht rathen, da wir Ihre Verhältnisse nicht kennen. — E. P. in Pápa. Die Form der Rede ist der Form des Clapiers anzupassen; wählen Sie dunkles Tuch und Applications-Stickerie. — Langjährige Abonnentin gr. Kaniza. Farbige unterlegte Spitze ist nicht mehr modern; garniren Sie das Kleid aus Baize mit Braun oder nur mit Spitze. — Fr. Armina St... r. 1. Ein Ihren Wünschen entsprechendes Dessin ersuchen auf dem zu Seite 337 bis 344, Jahrg. 1878, gehörigen Supplement unter Abb. 21. 2. Wenden Sie sich betreffs des Spinnens von Ruspette an den Leinweber Töpfer in Schmiedeberg in Schlesien. — D. in W. Gebrüder Corlets in Maschinen-Strickerie aus Baumwolle und Wolle, für ältere Damen geeignet, sind zu haben in der Corset- und Strickgarnfabrik von F. Kette, Mühlhausen in Thür. Preis: M. 7.50.

Verschiedenes. Frau J. L. Braunschweig. Eine Kaffee-Brennmaschine ohne Feuer ist Fräulein Gustav Pfeifer in Freiberg (Sachsen) patentirt worden. Die Röstung des Kaffees geschieht nach Art des Plättbolzens durch glühend gemachte Bolzen. Es wird dadurch dem Verbrennen der Bohnen vorgebeugt. Die Maschine ist leicht und bequem zu handhaben. — F. G. A. Werner, Maschin i. Voigtl. Der Dichter des „Trompeter von Säckingen“, Hofrath Dr. Jos. Vict. v. Scheffel, lebt in Radolfszell am Bodensee. — F. K. Kirchheim, Ilse K. in Wels u. A. Wir freuen uns, daß die anmuthige Composition des talentvollen Malers Lippis, betitelt „Frühlingsabläuten“, Ihren Beifall gefunden, müssen Ihnen aber mittheilen, daß von dem Bilde Photographien oder Stiche nicht existiren. Die betr. Bazar-Nummer kann, so weit der Vorrath reicht, einzeln zum Preise von 50 Pf. direct von uns oder durch eine Buchhandlung bezogen werden. — Langjährige Abonnentin in Krakau. Die gewünschten Vorlagen finden Sie in unseren Verlagspublicationen: „Stickerie-Album“ (M. 1.50), „Album f. Holbein-Technik“ (M. 1.50) und „Bazar-Album“ (M. 5.—), zu beziehen von uns oder durch eine Buchhandlung. — Helene Reitm. Sammeln Sie Rollen von Nähgarn, Cigarrenbündchen, Stantof von Flaschen, Eau de Cologne-Flaschen, Hündchenschnitten und Briefmarken. Sobald größere Vorräthe vorhanden, sind wir auf Wunsch bereit, Ihnen eine Centralstelle zu bezeichnen, von welcher aus der Erlös dem Reichs-Waisenhausfonds zugeführt wird. — G. W., New-York 248 Canal-Street. Die Zeitungen dürfen Recht haben. — Venezia la Cella, M. v. G. in M. u. A. Anonyme Zuschriften bleiben unberücksichtigt. Wenn man Rath erbittet, muß man uns volles Vertrauen entgegenbringen. — Bertha W. in D. Witten, die Anfrage zu wiederholen. — Baden. Das erwähnte Uebel ist schwer zu bekämpfen, wir kennen keine verlässliche Wäschart. Fleißige Geschäfte offeriren ihren Kunden Seife für Wollwäsch, deren Wirkung uns aber nicht bekannt ist. Fragen Sie direct bei einem renommirten derartigen Geschäfte an. — Sophie Helene in Hbg. Dreimal „Ja“. — M. v. A., Graz. Die Red. freut sich, mit Ihnen völlig übereinstimmend, ist aber leider außer Stande, dem beklagten Uebelstande abzuhelfen. Producirten wir Deutsche alle Modebedürfnisse allein, so wäre an eine Umgestaltung der Ausdrucksweise eher zu denken; nun kommen aber zahllose Novitäten in Stoff und Façon vom Auslande her und gehen unter den dort genährten Bezeichnungen in den deutschen Modenhandel über, sind nur unter jener fremdsprachlichen Bezeichnung zu finden und zu kaufen, — wie sollte der Bazar es vermeiden, sie unter eben derselben zu erwähnen, darüber zu berichten! So lange wir keine Nationaltracht haben (und das dürfte kaum je geschehen), so lange sind wir auch an den internationalen Modenverkehr gebunden, und ebenso lange werden wir uns die fremdsprachliche Signatur, unter der das Handelsgut der Mode über unsere Grenzen hereinkommt, gefallen lassen müssen. — F. N., Wien. Ihre Frage ist viel zu umfangreich, um sie einmal beantworten zu können. Wollen sie dieselbe enger fassen und beispielsweise bestimmt aussprechen, in welchem Fache Sie Bücher für ein löbliches, modern erzogenes Mädchen empfehlen wünschen, so soll es an dem von Ihnen angerufenen „gewissenhaften Rath“ nicht fehlen. — Uebbrigens — was verstehen Sie unter dem Ausdruck „modern erzogenes Mädchen“? — v. d. B., Breslau. Wir empfehlen Ihnen das Werk von S. Normann: Perlen der Weltliteratur. Aesthetisch-kritische Erläuterung klassischer Dichterverte aller Nationen. Die erste Lieferung (bei Zehn und Müller in Stuttgart) verspricht recht Gutes, und der Name des Autors leistet Gewähr für Durchsichtigkeit des lobenswerthen Gesamt-Planes. — G. v. M. in G. Die Erzählung ist in Buchform nicht erschienen. — A. F. 1) Der Schriftstellername und der wirkliche Name sind in diesem Falle. 2) Aufplättmüßer von Frz. Schardt in Berlin sind praktisch. 3) Glück auf! — Wisbegierige aus D. 1) Antwort zwecklos. 2) Inhalationsapparate sind zu haben beim Vanbagist Kraft, Berlin SW., 20 Friedrichstr. — G. W. in P. Die in den 60er Jahren im „Bazar“ erschienene illustrierte Darstellung des Croquetpiel ist abgedruckt in dem Turnbuch von Bernhardt von Gera (Berlin, Meib.) — Eine treue Abonnentin in Werder. Die Romane sind in Buchform nicht zu haben, doch sind wir bereit, Ihnen dieselben in Nummern abzulassen. Senden Sie gefälligst ein: a) für „Camilla“ (1879) 6 Rrn. = M. 1.80. b) „Kinder der Zeit“ (1880) 9 Rrn. = M. 2.70. c) „Er soll dein Herr sein“ (1873) 3 Rrn. = M. 90. und außerdem 50 Pf. Porto nebst Angabe Ihrer Postadresse.